

China

Schnellzug - Bummelzug - Kein Zug

Die Einreise nach China dauert eine halbe Ewigkeit, aber nicht weil der Zoll so lästig ist, auch nicht die Kontrollen, denn wir haben den Stempel bald in unserem Pass. Wir fahren im Hauptbahnhof von Dandong ein Stück nach vorne, dann wieder lange zurück, das wir glauben wir sind wieder in Nord Korea gelandet, und wieder nach vorne. Wir wechseln die Geleise in die linke Richtung dann wieder in die Rechte, spüren ab und zu einen Tusch, das Kleschen von Eisen auf Eisen, und wissen nun, das wir umgehängt werden. Drei Stunden dauert die Prozedur von Nordkoreanischer Grenze bis zur Weiterfahrt nach China.

Wie wir endlich Fahrt aufnehmen fragen wir als erstes nach dem Speisewagen. Die immer noch koreanischen Zugbegleiter zeigen in die Richtung in die sie gerade schauen und wir laufen los. Kommen durch einen zweiten koreanischen Waggon und schauen kurz darauf hinten raus auf die davonlaufenden Geleise, da wir am Ende angelangt sind. Damit wahr nix mit Speisewagen, machen kehrt, und gehen wieder zurück. Fragen noch einmal bei den koreanischen Schaffnern nach, bis sie es endlich kapieren, und zwischen uns und dem nächsten Waggon, an die Tür klopfen. Ein chinesischer Schaffner kommt mit einem Schlüsselbund an die Tür und sperrt zwischen dem chinesischen und den zwei koreanischen Waggon auf. Wir fragen nochmals nach dem Speisewagen, ob es überhaupt einen gibt, und er deutet uns geradeaus zu Waggon Nummer 12. Wie wir uns auf den Weg machen ahnen wir noch nicht, dass wir im Waggon Nr.1 nachgefragt haben. So wird es ein langer, langer Hatsch der hoffentlich mit einem kalten Bier belohnt wird. Der Weg wird aber durch Spannung, Überraschung und chinesischem Ambiente relativ kurzweilig. Der erste Waggon durch den wir kommen, ist mit blauen Vorhängen verhangen, hat einen glänzenden Linoleumboden und ähnelt einer Intensivstation. Fahrgäste treffen wir hier keine an, doch hin und wieder ragen ein paar nackte Füße oder lackierte Schuhe wie im Kruselkabinett aus den Vorhängen heraus, an denen wir vorbei kommen.

Die nächsten zwei Waggon durch die wir wandern sind ausgestorben, und haben je zwei Dreistockbetten in jedem Abteil. Wir kennen diese Dreistockbetten von früheren Reisen und wissen, dass es höhere Kunst ist, das dritte Bett unter dem Waggondach körperlich und gesundheitlich zu erreichen.

Ab nun füllen sich die Waggon mit chinesischen Passagieren. So kämpfen wir uns nun durch enge Gänge, an Dreistockbettteilen und an Sitzen die im Gang montiert sind vorbei. Nicht selten sind sie, zum Leid anderer, von Fleischmassen mit nacktem Oberkörper besetzt. Es wird geschnattert auf Teufel komm raus, und obwohl erst Minuten unterwegs, werden die ersten Nudelsuppen aus Pappbechern geschlürft. Die ersten fahrenden Geschäfte mit Getränken und fertigen Gerichten kommen entgegen, und machen das durchschlüpfen noch schwieriger. Die Besten der feinen Gesellschaft, die zufällig jetzt schon trockene Fische oder Hühnerhaxln verspeisen, speien Gräten und Knochen auf den Boden. Wenn ich nicht gerade einen Riesensatz mache, trifft mich der Rotz eines super arschlochs, in dem Anna, die gleich hinter mir kommt, ins Schlittern gerät. So kämpfen wir uns durch die wüste Gesellschaft, durch Handyboom und I Phone Musik und erreichen endlich den durch kalte Neonröhren beleuchteten Speisewagen.

Wir setzen uns an einen ungewöhnlich komfortablen Tisch mit Plastiktischdecke und freuen uns auf das kalte Bier, das relativ schnell und bacherl warm kommt. Von Gemütlichkeit und Gastlichkeit merken wir in diesem Restaurant nichts und denken mit Wehmut zurück an die Transsibirische. So bleibt uns nichts anderes übrig als den mörderischen Heimweg durch das Getöse der Leute, das Angaffen und den Müll der am Boden rumliegt in Kauf zu nehmen.

Da wir aber nicht blöd sind, haben wir in Nord Korea vorgesorgt. Wir haben im letzten nordkoreanischen Supermarkt das wenige herausgepickt was für uns gut ist und mit auf die Reise genommen.

Da uns die zwei Damen schon an der Grenze verlassen haben, sitzen Anna und ich nun alleine im Abteil, bei geschmacklosem Weissbrot, zwei Thunfischdosen, Deutschen Essiggurken, dazu warmes Bier, Whisky und Wasser. Die Nacht unter dicken Steppdecken ist angenehm, das ruckeln

und poltern des Zuges wie das Schlagen des Herzen, und die Zeit wie die eines Hundertmeter-Läufers, so schnell wie sie vergeht. Immer wieder tauchen chinesische Megastädte mit seinen Wolkenkratzern und dem gewaltigem Lichtermeer auf, und wenn ich eindöse reißt mich das pfeifen des Zuges, und der Kravall, wenn wir über einen Geleissalat durch die Bahnhöfe donnern in die Wirklichkeit zurück.

Wir erreichen ein ultramodernes Gebäude mit Speedzügen auf beiden Seiten und verlangsamen das Tempo. Wir glauben wir haben es geschafft, stimmt aber nicht, da wir noch einmal Fahrt aufnehmen. Aber nicht mehr lange geht es nun durch Häuserschluchten hindurch, mitten ins Zentrum hinein, bis das ersehnte Schild - Peking-Railwaystation - auftaucht.

Wir haben China endgültig erreicht, denn tausende Chinesen, die wie Ameisen rumlaufen, sind schon da, um uns auf dem Vorplatz zu begrüßen. Diesmal mach ich mit der Taxielite kurzen Prozess, handle den Preis beim Taxieinteiler herunter, und so fahren wir endlich einmal unter vielleicht normalen Umständen zum Hotel.

Wir freuen uns hier zu sein, geben unser Gepäck ins Zimmer und trinken in der Lobby unseren ersten Kaffee um 5.50€. Nach dem wir uns frisch gemacht haben, geht's auf den Weg zu einem ersten Spaziergang. Da, das Hotel an einer guten Lage steht, erreichen wir direkt den berühmten Tian-Anmen Platz mit der verbotenen Stadt. Wir laufen mit, übertrieben gesagt, einer Million Chinesen über den Platz und an den ersten palastartigen Gebäuden vorbei, direkt zum Eingang der verbotenen Stadt.

Wir kaufen keine Tickets und haben keinen Bock uns mit Menschenmassen durch die Räume der Verbotenen Stadt zu drängen. Wir haben aber das Glück, dass wir schon vor Jahren hier gewesen sind und das ganze Viertel in viel ruhigeren Zeiten genossen haben. Es ist zwar 24 Jahre her, aber in der Zwischenzeit wurden keine neuen Dynastien mehr geboren und so hat sich in den alten Gemäuern und Räumen auch nichts geändert.

Zum ersten Mal auf unserer bisherigen Reise beginnt es plötzlich zu regnen. Wir suchen Unterschlupf unter dem Schirm eines Souvenirladens der leider nichts zum trinken hat. Anna macht sich auf den ersten bangen Weg zu einer öffentlichen Toilettenanlage in diesem Land, und ist schneller zurück als sie gegangen ist. Schon der Gedanke an die miese, fürchterlich stinkende verschissene Anlage bringt sie noch ein paarmal zum Würgen. Auf dem Rückweg zum Hotel laufen wir zum Teil durch Gassen des alten Peking in denen schon das fröhliche Treiben des Abends herrscht. Bei schnell hereinbrechender Dämmerung trinken wir noch ein Bier in einem, in jeder hinsicht typischen, chinesischem Restaurant. Es wird geschmatzt, gerotzt und sogar die Kellnerin die direkt neben unserem Tisch steht rülpst, würgt und schießt ihren Klachel (Spucke) direkt raus auf den Gehsteig. Wobei dieser eine, bei der feinen Dame (Kellnerin) nicht der letzte bleibt.

Auf dem weiteren Heimweg überleben wir nur mit ach und krach einige Verkehrsunfälle, da wir die vielen Elektrofahrzeuge die leise anschleichen, noch nicht gewohnt sind.

In der Rezeption bestelle ich die Zugtickets für den nächsten Abschnitt unserer Reise. Es wird höchste Zeit, denn Zum Termin an dem wir fahren wollen, sind von 5 Zügen täglich, nur noch bei einem wenige 2. Klasse Plätze frei.

Das Abendessen nicht weit von unserem Hotel ist ausgezeichnet, obwohl es fast schon zu spät ist, da sie kurz vor dem schließen sind. Das Unterhaltungsprogramm ist dafür, während wir einen Topf Schweinefleisch in Chiliöl essen, sagenhaft. Da kommt eine der Kellnerinnen mit einem Abräumwagen und zwei Plastikkübeln drauf platziert in unsere Richtung und hält exakt vor unserem Tisch. Sie räumt brav beim Nachbarn, der schon lange gegangen ist ab, und schüttet die ganzen übrig gebliebenen Essensreste in einen der Kübel, der eh schon beim Übergehen ist. Ein überfüllter Schweinetrog steht diesem Culinarium in nichts nach. Ein Kellnerjunge wischt nebenbei seelenruhig, mit einem haarsträubenden Mop, den übrig gebliebenen Gatsch vom Boden, wischt dabei aber auch zwischen unseren Beinen hindurch. Zu guter letzt taucht die Chefin dieses Etablissement auf, rotzt, rülpst, und spuckt den Inhalt ihres Körpers auch noch in den Schweinekübel hinein. So beschließen wir den Tag mit einem Spaziergang durch die Allee zum Hotel, genießen die frische Luft nach dem Regen und atmen tief die Gerüche der Nacht ein. Die Lage unseres Hoteles ist noch um vieles besser als wir vermutet haben.

Ich suche auf unserer Stadtkarte den Weg zum Himmelstempel, einen der imponierendsten und berühmtesten Bauwerke Pekings, und merke, dass er nur einen kurzen Fußmarsch, einen Katzensprung von uns entfernt ist. Der Besuch des Tempels wird zu einem angenehmen Ausflug. Der Himmelstempel steht auf einem Areal, das doppelt so groß ist wie das des Kaiserpalastes in der Verbotenen Stadt, und liegt hinter dicken Befestigungsmauern. Der Tempel ist von den sechs Kaiserlichen Altären der größte. Auch sonst ist der weitläufige, gepflegte Park, mit weiteren historischen Gebäuden der Kaiserzeit, und einer kreisrunden Opferterrasse aus Marmor ein Zeichen damaliger Baukunst. Mehr als einen halben Tag verbringen wir mit der Besichtigung der Tempel, spazieren durch Alleen und über weite Wiesen und kommen dabei von einer baulichen Überraschung zur anderen. Am späten Nachmittag ist dann unser Ziel das alte Peking mit seinen engen Gassen, kleinen Restaurants, Unmengen von Fahrrädern, Mopeds die auf Akku laufen, und einem wirr war von Stromkabeln. Es ist ein Leben in den Gassen und das Haus, die Hütte, bleibt zum Schlafen und zum Sterben. Ein Blick in diese Wohnungen genügt, um zu sehen, dass es mit einem normalen wohnen nichts zu tun hat, und schon gar nichts für uns Westler ist. Ein dunkles Loch, ein Raum, das ist das Haus, mit einem Herd, einem Bett, vielleicht ein Kasterl, Tisch, Schrank, Stuhl, Moped, Fahrrad, Wäsche auf der Leine, vielleicht noch ein Babygeschrei und dicker Rauch aus dem Kohleofen. Da lässt es sich, sitzend auf einem klapprigen Stuhl vor der Hütte, besser leben. Für uns ist es Abwechslung und Abenteuer zugleich durch die Gassen zu wandeln, die verschiedenen Düfte von Kräutern und Gewürzen vermischt mit Exkrementen einzusatmen und den Leuten beim Kochen oder beim Kartenspiel, beim Tratschen oder beim Schlafen zuzuschauen. Wir wählen durch Zufall ein kleines, tolles Restaurant, genießen Schwein aus dem Wok, mit 50 Prozent Chili und Selleriestau, und dazu ein Teller gebratenen Salat. Auf dem Heimweg kommen wir durch Straßen die bei Tag verlassen wirken, nun aber ein Tollhaus sind. Straßenrestaurant reiht sich an Straßenrestaurant, alle Stühle sind besetzt und die Tische mit Speisen überfüllt. Es wird Fondue gekocht - Hot Pot - mit unglaublich vielen Beilagen und auf Tischöfen mit Holzkohle gegrillt. Gemüse, Salate und Fleischbeilagen fliegen über die Teller, so wie sie aufgestapelt sind und Massen von Bier wird getrunken. Auf der Strasse sieht es aus als hätte eine Bombe eingeschlagen, denn es wird alles, und ich mein damit wirklich alles auf den Boden geschmissen, was nicht gebraucht oder leer oder ungenießbar ist. Es wird diskutiert in einer Lautstärke und ohne Hemmungen, bei der Musik, würd eine spielen, auf jeden Fall fehl am Platz wäre. Fast langweilig schaut's aus, wie wir in die Straße zu unserem Hotel einbiegen.

Wie ich kurz aus den Hotelfenster raus schau meint es der Wettergott auch heute wieder gut mit uns, auch wenn es diesig ist und keine Sonne durchkommt. Wir starten wieder einmal den Versuch mit einer Metro das Ziel zu erreichen, das diesmal ein Stück außerhalb des Zentrums liegt. Wir fahren über die Rolltreppe hinunter in den U Bahn Schacht und halten bei einem Ticketschalter. Im nächsten Augenblick fangen die ersten Probleme schon an, da der junge Herr am Schalter nur chinesisch spricht. Noch blöder aber ist, dass auf unserer Metrokarte unsere Station noch nicht eingezeichnet ist. Ein junges chinesisches Mädchen hilft uns dann über die ersten Hindernisse hinweg. Wie ich dann zu ihr im Spaß sage, dass ich sie anrufe, falls ich unterwegs ein Problem habe, will sie uns sogar ihre Handynummer geben. Ab dem Augenblick, an dem wir endlich wissen wo wir uns befinden, läuft alles wie geschmiert und um Klassen besser als in Moskau. Wir erreichen unser Ziel nördlich der verbotenen Stadt mit weiteren imponierenden Touristenattraktionen.

Wen wundert's daher das die Straße durch die wir gehen von abertausenden Chinesen- wie auch anderen asiatischen Touristen verstopft ist, und nur einige wenige Bleichgesichter dazwischen heraus schauen. Die Straße ist eine Verkaufsorgie von Souvenirläden, Boutiquen, Schmuckverkäufern, Selbstbedienungsrestaurants und ein paar ausnahmsweise netten Lokalen die nebenbei noch Zimmervermietung machen. Es wird ein zäher, harter und heißer Marsch bis wir die ersten Highlights, die überdimensional großen Gebäude, den Drum Tower und Bell Tower, die auf einen Platz zusammenstehen erreichen. Noch schlimmer geht's weiter, da wir uns mit der Entfernung auf unserem Stadtplan täuschen und erst nach einer Stunde das Hauptziel des

Ausflugs, den Lama Tempel zu Gesicht bekommen. Egal wie, schon der Weg dort hin hat sich auf jeden Fall gelohnt. Wir kommen durch ein Peking-er Viertel mit alten historischen Häusern, gepflegten dunklen Fassaden und kleinen Geschäften. Der Höhepunkt ist dann tatsächlich, das eigentliche Ziel mit dem wirklich außergewöhnlichem und sensationellen Lama Tempel. Auch wenn wir schon hunderte davon gesehen haben, ist dieser Tempelkomplex außergewöhnlich, absolut speziell und auf seine Art einzigartig. Die Räucherstäbchen die überall brennen, der Rauch der in die Nase steigt, und die Düfte breiten eine mystische Atmosphäre aus.

Wir wandern durch größere und kleinere Tempel hindurch, oder an ihnen vorbei und sie alle sind mit Gottheiten, mit Priestern oder Buddhas bestückt, und mit Tüchern, Gebetsfahnen und Blumen geschmückt, an denen gebetet wird. Das außergewöhnlichste, selbst für uns überraschenste, und zugleich die Sensation des Besuches, ist der stehende Buddha Maitreya, der über drei Etagen im höchsten Tempel steht. Er ist im Buch der Rekorde vermerkt, da diese 18 Meter hohe Gottheit aus dem Stamm eines einzigen Sandelholzbaumes geschnitzt wurde. Beeindruckend wie sie im düsteren Raum, bei gedämpften Geräuschen und dem Rauch der Räucherstäbchen in die Höhe ragt. So sind wir schlussendlich froh den langen schmerzhaften Weg auf uns genommen zu haben, und schleppen uns mit brennenden Fußsohlen zurück zur Metro Station, die uns nach Hause bringt.

Die Tour hat uns dermaßen geschlaucht das wir eine Ruhepause im Hotel einlegen müssen, bevor wir wieder zum Abendessen aufbrechen. Es ist relativ spät, die Gassen sind schon wieder voller Leben mit besetzten Tischen, Straßengrills, Suppenpots, und Geschrei. Wir versuchen ein Restaurant nach dem anderen aber ohne Glück. Entweder gibt es nur Spieße in allen Formen zum Grillen auf das wir keine Lust haben, Suppen, Fondues oder Speisekarten in Chinesisch und ohne Fotos, die Sie uns unfreundlich auf den Tisch knallen, dass es nur so kracht. Wir sehen, das die meisten beim zusperrern sind und keine Lust mehr haben, und so haben auch wir zu diesem Zeitpunkt keine Lust mehr lange und anstrengend über ein Essen zu gestikulieren.

Die Böden sind alle schon mit Dreck übersät, die meisten Tische noch voller Essensreste der schon Gegangenen (aber nicht Toten) und der Saukübel als Schaustück wieder mitten drin. Wir laufen und laufen und das nun schon das zweite mal an diesem Tag. Wie es der Teufel haben will, stehen wir irgendwann wieder vor dem selben Restaurant wie gestern, und das in aller letzter Minute. Wieder brennen unsere Chili's den Gaumen hinunter, bei trotz der Uhrzeit freundlichen Angestellten, und bringen uns ein wenig neue Lebensgeister zurück.

Der Tag beginnt friedlich mit einem ausgiebigen Frühstück. Heute essen wir etwas mehr als normal, was in einem Chinahotel mit all den Töpfen das kleinste Problem ist. Es geht heute Nachmittag von Peking weiter in Richtung Süden. Um 15.30 Uhr geht's mit dem Speed Train - freuen uns schon drauf - in die Provinz Shanxi, kommen dabei durch die Hauptstadt Taiyuan und erreichen unser Ziel Pingyao um ca. 20.45 Uhr.

In einem schönen Café in der Nähe des Hotels schlagen wir uns nach Frühstück, Rucksack packen und auschecken, mit lesen und schreiben, die nächsten Stunden vor der Abfahrt tot. Die Zeit vergeht wie im Flug, so dass wir sie fast übersehen hätten. Wie ich auf die Uhr schau wird es höchste Zeit zu gehen. Wir laufen schnellstens zum Hotel, holen unser Gepäck und machen uns auf den Weg zur Metro-Station. Eines ist uns ab diesem Augenblick auf jeden Fall schon klar, die Metro ist sicher schneller als das Taxi, mit dem wir es wahrscheinlich nicht mehr geschafft hätten. Außerdem ist die Metro-Station nur fünf Minuten vom Hotel entfernt und fährt direkt zum Peking-Westbahnhof. Unsere Schritte werden schneller und schneller, erreichen die Station und fahren die Rolltreppe runter zum Ticketschalter. Es dauert eine Ewigkeit, der Sekundenzeiger tickt, bis ich dem Bub hinter dem Schalter Railway Station erklärt, und auf dem Plan gezeigt habe. Gepäckkontrolle, weiter durch die automatische Ticketabspernung, und noch eine Rolltreppe weiter runter. Die Metro kommt, wir steigen ein und es geht fünf Stationen weiter während der Sekundenzeiger tickt...tick, tick, tickohne Rücksicht auf unsere Nerven. Wir brausen durch die Dunkelheit und brauchen viel länger als gedacht. Es wird verdammt knapp!!!! Wir werden durch die Gegend geschoben und werden zerquetscht vom chinesischen Volk. Raus aus der Metro mit tausenden Einheimischen zusammen in einer Welle, und Sicherheitscheck der wiederum aufhält.

Unsere Augen irren herum, suchen den Weg zum Bahnhof, die Taschen drücken auf die Schultern und Schweiß steht auf der Stirn. Da ist der Weg, da ist die Treppe, da müssen wir rauf. Unbarmherzig läuft die Uhr gegen uns an und ich könnt mich verfluchen. Wir werden immer schneller, laufen, springen die Treppen hinauf und sind am weiten Bahnhofsvorplatz angekommen. Vielleicht noch 10 Minuten die uns bleiben. Wir drängen uns durch eine Masse von Leuten in Richtung Eingang und werden von einer Menschengeschlange, natürlich stehen wir in der falschen, an einer weiteren Ticketkontrolle aufgehalten. 7 Minuten fehlen uns noch zur Erlösung, und ich weiß, das werde ich bestimmt nie mehr tun, und ich schwöre es bei allen Heiligen die ich auf der Welt kenne. Endlich die Kontrolle passiert, jetzt noch den Pass zeigen, zusammen mit dem Ticket, rennen weiter hinein in die Halle und noch einen nervösen Blick auf die Anzeigetafel. 1. Stock, Bahnsteig 10 und noch vier kurze Minuten. Laufen durch die Halle zu einer weiteren Traube von Menschen an der Rolltreppe, drängen uns nun ohne Rücksicht auf Verluste durch, fahren eine Ewigkeit die paar Meter hinauf, und treffen oben angekommen genau auf Bahnsteig 10. Die Götter haben uns erhört !!!!!!!!!

Ein Spurt zur Wartehalle, am Eingangsschalter Ticket raus, eine Dame in Zuguniform hämmert den Stempel drauf, noch 2 Minuten, wir haben es geschafft. Laufen durch die Wartehalle zum Ausgang, spüren wegen der Last unseres Gepäcks unsere Schultern nicht mehr, sind durchgeschwitzt bis zur Unterhose was aber in diesem Augenblick der Befriedigung keine Rolle mehr spielt und erreichen den letzten Aussenposten. Einen jungen Burschen in Uniform der vielleicht 50 Meter vor dem Bahnsteig steht. Er wirft noch einen schnellen Blick aufs Ticket und sagt zu unserer großen Verblüffung und Endtäuschung, Stopp-Stopp!!!!!! Nix geht mehr !!!! Aus ist! Schluß ist! Vorbei ist! Die Türen des Schnellzugs sind zu! Scheiße, Scheiße, Scheiße!!

Zug Nummer 9 auf unserer Reise geht verdammt schief.

Mein erster Gedanke ist, bitte nicht schon wieder in China. Jeder, der schon einmal ein Problem auf einen chinesischen Bahnhof gehabt hat kann jetzt mitreden, wer sich schon einmal in einer chinesischen Jahrmarkt Halle herumschlagen musste auch. Wir hatten das Vergnügen schon einmal vor vielen Jahren, waren damals aber noch um einiges jünger, schneller und wendiger. Zuerst einmal das Gepäck herunter, dreimal kräftig durchatmen, und das Gute in der Sache suchen, was wir aber nicht finden.

Im Moment ist es für besser ein bisschen verschnaufen, ein bisschen zu relaxen, denn das Spießrutenlaufen, "die Hölle auf Erden," wird erst beginnen. In diesem Chaos von tausenden an Leuten müssen wir versuchen die Tickets irgendwie zu ändern, oder umzutauschen, wobei Englisch überhaupt keine Rolle spielt. So rennen wir mit unserem Gepäck hin und her, mit der Rolltreppe hinauf dann wieder hinunter, einmal dorthin einmal hierhin. Egal wen wir fragen, es versteht uns niemand. Jeder zeigt in eine andere Richtung, sodass wir bald geschlaucht sind und nach jedem Strohalm greifen. Endlich eine Polizistin die wir finden, die uns mit wenigen, vielleicht zehn englischen Wörtern, wenigstens ungefähr die Schalterhalle mit dem Ticketverkauf erklärt. Normalerweise wären wir jetzt schon eine halbe Stunde mit dem Hochgeschwindigkeits - Luxuszug unterwegs. Eine weitere Bahnhofspolizistin kann uns dann tatsächlich die Schalternummer zeigen, an die wir uns wenden müssen. Vor Schalter 59 stehe ich dann in einer langen Reihe, mindestens eineinhalb Stunden, während Anna unterwegs ist und versucht im Bahnhofshotel ein Zimmer zu bekommen, sollte heute kein Zug mehr gehen.

Anna ist wieder zurück, hatte aber keinen Erfolg. Ich bin endlich an der Reihe und der Kampf der Sprachen kann beginnen.

Der Ticketverkäufer sitzt hinter "Panzer Glas" und so geht das Gespräch über Lautsprecher in Chinesisch und Englisch hin und her. Wir bekommen tatsächlich noch ein Ticket vor Mitternacht, da wir bis dahin unseren verpassten Fahrschein eintauschen können. Leider einen Zug der unteren Klasse- so zu sagen einen Bummelzug - der um vieles langsamer unterwegs sein wird. Er ruft noch durch den Lautsprecher das es ein Standing Ticket ist, was ich aber überhöre. Anna horcht zu und sagt das ist ein Stehplatz, was ich mir aber nicht vorstellen kann, nehme die Tickets und bin froh das wir diesen verfluchten, lauten, verrückten Schalterraum verlassen können. Suchen auf dem Bahnhofsgelände nach einer Bleibe, einem Restaurant, suchen irgend etwas

wohin wir uns zurück ziehen können, da es erst 18.00 Uhr ist und unser neuer Zug erst um 23.30 Uhr, von einem anderen Bahnhof los fährt.

Wir kommen in ein wildes, von der Lautstärke her extremes, und von Kindern überfülltes, aber nettes Bahnrestaurants - Hallenlokal. Wir suchen den Platz in einer Ecke, lassen unser Gepäck fallen und trinken erst einmal ein Bier. Durch die großen Restaurantfenster schauen wir raus auf das Bahnhofsgelände, schauen raus auf die unfassbaren Menschenmassen die da draußen herumspringen, mit dem einzigen Unterschied, das die vielleicht alle ihren Zug erreichen werden. Eine lange, eine ewige Nacht steht uns bevor. Wir überlegen auch noch hier zu bleiben, ein Hotel zu nehmen und für morgen einen schnelleren Zug zu suchen. Aber während wir es uns genau überlegen, wissen wir schon bald das es absurd und unlogisch wäre. Wir müssten ein neues Ticket kaufen, wer weiß für wann, wenn fast Züge im Moment ausgebucht sind, ein Hotel suchen, keine Ahnung wo, ein Taxi hin und ein Taxi wieder zurück nehmen. Daher ist es beschlossene Sache das wir hier bleiben, und später mit der Metro zum Pekinger Hauptbahnhof fahren, von wo die meisten "Normalen" Züge starten, denn Zeit haben wir nun genug.

Ich sitze immer noch im wild, lustigen chinesischen Restaurant und warte auf Anna. Sie ist unterwegs um irgendwo Internet zu finden um das Hotel für die heutige Nacht in Pingyao zu stornieren. Eine Stunde ist Anna unterwegs, kommt zurück und erzählt mir das nichts funktioniert hat. Zum Schluss hat sie aber von der Rezeption aus telefonieren dürfen, und mit dem Manager gesprochen, der für uns die Stonierung vielleicht regeln kann. So bleibt uns vorerst weiterhin dieses Lokal mit den vielen Tischen, wobei kurioserweise jeder Tisch mehr als 20 Folien auf den Tischen haben, und einen von Dreck übersäten Boden. Das mit der Folie ist eine interessante Erfindung, denn ist ein Tisch versaut kommt das gesamte Gerümpel zusammen mit der Tischdecke in einen Kübel, während darunter die nächste sauber wartet. In der Zwischenzeit sind wir die Lieblinge des Lokals - die einzigen Touristen - denn die Kellnerinnen und jungen Kellner haben, wenn sie kurz Zeit haben ihren Spaß und machen mit uns Fotos. Ausserdem versuchen sie mit uns in englisch zu reden, als wären wir die ersten Weißen die sie je gesehen haben.

Auf dem Bahnhofsplatz ist immer noch die Hölle los, immer noch ein kommen und gehen von tausenden Chinesen. Für uns wird es Zeit für einen Tabetenwechsel und die Fahrt mit der Metro zum Pekinger Hauptbahnhof. Wir schleppen unser Gepäck durch die Menge, schieben und drücken, Treppen rauf und Treppen runter und erreichen unser Ziel trotz dreimaligen umsteigen, in einer halben Stunde. Wir fahren mit Rolltreppen, zum Teil müssen wir das Zeugs auch tragen, da es nicht mal einen Lift gibt, so dass die Schultern schon bald wieder schmerzen, über Treppen hinauf auf den Vorplatz des Bahnhofs. Was uns dort erwartet ist der Wahnsinn und uns schwindelt. Es wuselt von Leuten, ist es eine Million,? ist denn hier ganz China auf Achse,? denn das ist unglaublich was sich hier abspielt. Wir haben noch viel Zeit, und suchen uns ein Lokal am Rande des Platzes, um noch eine Kleinigkeit zu essen, etwas Ruhe zu finden. Das alles, denk ich mir nochmals, wegen einer einzigen Minute, wegen der wir den Speed Zug verpasst haben.

Eine Stunde vor Abfahrt machen wir uns auf den Weg ins Gebäude. Der Kampf der Gewalten kann beginnen. Der Platz ist nun um kurz vor 23 Uhr um keinen Deut ruhiger, der Strom hört nicht auf zu fließen und wir sind wieder mittendrin. Am Eingang zur Gepäckkontrolle Schlangen von Fahrgästen - Chinesen - wie vorher, wie nachher, wie immer. Wir kämpfen uns fragend und deutend und ohne Chinesisch zu unseren Bahnsteig durch. Was aber nicht gelingt, da wir erst einmal in einer Wartehalle mit allen anderen dieses Zuges zusammengepfercht warten müssen. Wie wir einfältig glaubten schnell zu gehen um einer der ersten oder zweiten im Zug zu sein, war eine Schnapsidee!! Jetzt gehören wir zu den zwei der ersten 500, oder den zwei der zweiten 500, die bei diesem Auflauf in der Wartehalle stehen.

Eine nette chinesische Familie fährt die selbe Strecke, da sie uns ihre Tickets zeigen, nachdem wir natürlich Fotos mit Ihnen machen mussten. Wie wir die Tickets vergleichen sind die Chinesen überrascht, und wir uns sicher, was Anna schon geahnt hat. Wir haben tatsächlich keine Sitzplätze sondern einen Stehplatz, da auf unserem Ticket keine Platznummer steht.

Auf einen Schlag öffnen sich die Türen, die Massen stürmen los als hätte es einen Anschlag gegeben, das Chaos bricht aus, und wir werden mit der Menge mit getrieben. Wir kämpfen uns mit Ellenbogentechnik und Arschtreten aus der Halle hinaus und das Gepäck schleifen wir hinterher.

Müssen über eine Brücke, die wie absichtlich ewig lang ist und über viele Züge hinweg führt, bis wir die Nummer unseres Bahnsteigs erreichen. Bei Bahnsteig 11 geht's wie Rollmöpfe dicht aneinander eine Rolltreppe hinunter und weiter, mit schwerer Last die immer schwerer und schwerer wird, die Waggon entlang, bis zur verdamnten Nummer 17, dem letzten. Wie zum Hohn gegen uns arme Schweine, die das Geld nicht auftreiben konnten sich einen Sitzplatz zu kaufen, sitzen alte Weiber am Bahnsteig und versuchen Babycamping Hocker für Stehplatz Patienten zu verkaufen. Anna wird schwach, denkt natürlich auch Stunden voraus und nimmt sich für 1.50€ einen dieser super Hocker mit. In einer Traube von Leuten hängen wir vor der Waggontür, wo ein Schaffner die Tickets kontrolliert. Wir zwängen, drücken und werden in einem Strom von Leibern mit gespült durch den Eingang hinein, durch stickige, stehende, scheußliche Luft hindurch zum Ende unseres Waggon, den wir schweißüberströmt erreichen. Die besten Stehplätze sind schon vergeben, die Gepäckablage voll wie alles andere. Wir lassen unsere Rucksäcke zu Boden fallen und erst mal ist Schluss mit Gott und der Welt. Wir müssen uns damit abfinden und kräftig durchatmen. Unser neues Zuhause für eine lange Nacht, liegt vor unseren Füßen.

Pünktlich setzt sich der Tross mit rattern und kreischen in Bewegung, in die dunkle Nacht hinein. Es beginnen die Momente in denen Plätze sortiert und um jeden Zentimeter ein bißchen gekämpft wird. Die ersten Stunden der Fahrt werden trotz miesem Sitzen auf dem Boden, auf dem Rucksack, oder Anna wie ein König auf Ihrem Hocker, zu einem unterhaltsamen Theaterstück. Der Star unserer Gruppe ist der schreiende Schaffner, der Tölpel, dessen größtes Problem es ist, an uns die wir, wie Leprakranke am Boden leben durch zukommen. Wir sitzen, liegen, lachen und stöhnen rund um sein Kapuff, seinen Arbeitsplatz, aber auch die Toiletten gehören zu unserem Revier. Daher haben wir auch regen Kloverkehr, und an ein bißchen pennen ist nicht zu denken, da andauernd irgend ein Eiliger,-oder Eilige über uns drüber steigt. Ist unser Schaffner pflichtbewusst unterwegs, da wir in einer Stadt einen Stopp haben, und er aussteigen muss, wird von einigen Banditen unter uns, schnellstens geraucht das es nur so stinkt und qualmt. Kommt unser Tollpatsch später wieder zurück, brüllt er wie am Spieß, mit hochrotem Kopf dass kracht und die eh schon schlechte Zugverkleidung wackelt. Die Jungs lassen es aber lachend über sich ergehen und rauchen bei der nächsten Möglichkeit weiter.

Tragisch wird es erst wie es einem unserer Gruppe schwarz vor den Augen wird, das Gesicht eine schneeweiße Farbe annimmt, dann urplötzlich zu gelb wechselt und dann wie ein Reiher kotzt. So richtig kotzt, dass es sich auszahlt, und das mit würgen und röcheln nicht nur einmal. Eine riesige Lacke unverdauter Nudeln mitten unter uns Verschworenen und einem Gestank dem wir nichts entgegnen können. Tür zu, Fenster zu, Scheißhaus zu, alles zu.

Noch schlimmer wird der Aufruf unseres Theaterchefs, dem Schaffner, das diese Schweinerei schnellstens verschwinden muss. Die Putzerei des Kotzer's und seines Freundes mit einem Mop und einer kleinen Kehrschaufel wird zum Fiasko. Es dauert ewig bis sich die Szene wieder normalisiert, die Luft ein wenig atmungswürdig wird, und wir uns wieder irgendwie bequem einrichten. Sogar unser Klappstuhl verrichtet brav seine Dienste obwohl bei den Maßen die er hat die Arschbacken links und rechts herunterhängen. Der Rest der Reise vergeht eigentlich sehr ruhig mit einnicken, aufstehen da das Kreuz weh tut, sich zusammenziehen wenn einer auf die Toilette muss, zusammenzucken wenn ein Brüller unseres Schaffner -Arsches - durch die Waggon dröhnt ohne Respekt vor uns Dösenden, oder wenn heißes Wasser auf uns spritzt, das für Suppe oder Tee aus dem Heißwasserspeicher der hinter mir hängt geholt wird.

Nach 10 bis 11 Stunden Fahrt ist der Leidensweg vorbei. Statt einer rasanten Fahrt von vier Stunden geht eine Pilgerfahrt zu Ende. Zum Dank weint der Himmel, vielleicht der liebe Gott, denn es regnet in Strömen. So kommen wir klitschnass in die Altstadt von Pingyao, die als einzige Stadt Chinas gänzlich hinter Stadtmauern liegt.

Die Fahrt hinein hinter die dicken Mauern und die Ankunft in unserem Tempelartigen Hotel mit Klosterzimmer von zweimal drei Metern entschädigt fürs erste. Eine heiße Dusche, und eine gefrorene Pizza die auf den Tisch kommt, lässt alle Strapazen dann komplett und schnell vergessen. In der Stadt Pingyao gibt es nun für uns zwei Tage pure Erholung.

Es regnet immer noch gemütlich dahin, sodass die Pflastersteine klatschnass sind, es aber trotzdem von chinesischen Touristen mit Regenschirmen, aber auch anderen Asiaten wimmelt.

Pingyao ist die best erhaltene historische Stadt innerhalb von Stadtmauern in der 30.000 Menschen leben. In anderen historischen Dörfern Chinas geht die geschichtsträchtige Zeit in die Moderne fließend über. Hier sind alle Hochhäuser, Einkaufszentren, Schnellstraßen und Ampeln nach draußen verbannt. Ein Teil der Innenstadt ist befahrbar, aber der Kern ist abgesperrt. Nur wenige Meter von den wichtigsten Touristengassen entfernt wird es angenehm ruhig, ein hauch echtes China bläst mit dem Wind durch die Gassen und lässt die rot leuchtenden Lampions baumeln.

Ich schlafe fantastisch in unserem kleinen Zimmer mit Blick auf den Innenhof, wenn die Fenster sauber und durchsichtig wären. Es regnet wieder, ich sitze im Caféhaus vor unserem Hotel, trinke schwarzen, starken Kaffee und überlege mir, während ich die Chinakarte vor mir ausgebreitet habe, mit welchen Zügen es weitergehen soll. Ich kämpfe mehr als eine Stunde mit den verschiedenen Verbindungen, bis ich die ungefähre Strecke geplant habe.

Anna kommt auch dazu, wir trinken noch einen Kaffee, und ziehen dann mit Regenkleidung los in Richtung Bahnhof. Mit der Orientierung haut es noch hin, denn wir erreichen scheinbar das richtige Tor. Es ist eines der vier Portale, mit aufwendig geschnitzten und reich verzierten Türmen, die es in der Stadtmauer in alle vier Himmelsrichtungen gibt. Zumindest hoffe ich das ich recht habe. Es fehlt nur noch die Richtung des Bahnhofs, ob links oder rechts oder gar gerade aus, damit wir ja keinen Kilometer zu viel machen. Nun fängt das Problem an, denn egal wie wir es anstellen, egal wie wir gestikulieren, wir haben bei den Einheimischen keine Chance uns irgendwie auszudrücken. Sie suchen sogar mit dem Handy den Namen Bahnhof, aber es kommt nichts gescheites raus. Endlich weiß eine Frau um was es geht. Die Menge um uns wird größer, und immer wieder erzählen uns einige von ihnen vom Speed Bahnhof der 10 Kilometer entfernt ist. Ich aber will zum ganz normalen Bahnhof hier in der Nähe, an dem wir angekommen sind. Nun gibt's auch noch kurz einen Streit mit Anna, über die idiotische Zeit die wir hier mit rumfragen vergeuden, und nehmen Schlussendlich einen Skooter für 1.50€. Die Fahrt dauert dann keine drei Minuten, wie ich gehaut habe, und wir sind nach nur einer Kurve da. Die Schlange an Leuten ist am Ticketschalter nicht sehr lang, es gibt aber keinen Geldautomaten und so müssen wir noch einmal los, was die Stimmung nicht gerade besser macht.

Wieder zurück in der Halle ist die Reihe angewachsen, und wir warten ewig bis wir zum Schalter kommen. Nun geht's los mit englischem Chinesisch, mit Fahrplan, Route, Ziel, Städten deren Name ich falsch ausspreche, und es läuft wieder alles über Mikrofon und Lautsprecher. Der Junge hinter der Scheibe ist sehr nett und hilfsbereit, aber die Leute die hinter uns warten treiben wir in den Wahnsinn. Die Minuten vergehen ohne Erfolg. Aber morgen Nachmittag ist der Zug ausgebucht, am Abend geht's auch nicht, Speed Train erst in drei Tagen, Holzbänke gibt's zwar Morgen, aber die auch nur Nachts, oder vielleicht wieder Stehplätze? Dann zeichnet mir der sympathische Junge etwas auf ein Papier und zeigt es mir raus, es ist ein Flieger. Ich deute ihm rein, um Gottes Willen nein, ich muss mit dem Zug weiter, egal was passiert. So starten wir den Versuch, etwas für uns zu finden von neuem. Am Ende des Ausflugs zum Bahnhof verlassen wir die Halle mit einer vor Wut kochenden Meute, die wir aber stehen lassen, und mit Tickets in eine ganz andere Richtung, als wir ursprünglich wollten.

Meine Überlegungen heute früh waren auf jeden Fall alle für die Katz. Der Regen hört endlich auf und wir machen eine Pause in einem Hotel-Restaurant auf dem Weg, im Moment unser Favorit, und bekommen einen fantastischen Imbiss. Anschließend schicke ich Anna zur chinesischen Pediküre.

Ich bleibe mit unserem Tagesgepäck wie Kamera und Reiseführer im Restaurant sitzen, und warte bis Anna zurück kommt. Nachdem es aber auch nach einer Stunde immer noch nicht aussieht. Endlich ist sie wieder da, scheinbar fast top, und hat wie immer einiges außergewöhnliches und interessantes, diesmal aus der chinesischen Schönheitspraxis, zu berichten. Diesmal wurde sie, wie sie erzählt, mit einem einzigen kleinen Messer perfekt bearbeitet, und das auch noch ohne irgendwelche Schmerzen.

Ich bin zurzeit sauer da es ein scheiß Tag war, mit sitzen und warten, Bahnhof, Bank zum Geld holen, und wieder Bahnhof, und wieder warten. Wenigstens hatte ich Zeit mir die neue Reiseroute

anzuschauen und wie ich am Ende merke, bleibt uns nichts übrig als nochmals zum Bahnhof zu gehen. Da im Moment die Chinesen mit ihren Reisen verrückt spielen, auch hier scheinbar alle auf Urlaub sind, und vieles auf die nächsten Tage ausgebucht ist, ist es das beste was wir tun können. Diesmal ist die Reihe kurz, ich bin schon bald am Schalter und hinterm Glas sitzt Gott sei Dank der gleiche nette Junge wie vor wenigen Stunden. Es wird wieder eine langwierige Aktion, vielleicht noch schwieriger wie vorher, mit ja's und nein und jetzt doch und dann doch nicht. Die Halle füllt sich wieder mit "freundlichen" Leuten hinter uns. Wir bekommen wieder Holzbänke für 15 Stunden, Stehplätze für 20, oder keine Plätze. Kurz bevor wir Aufgeben, der Junge hat immer noch die Ruhe weg, versuchen wir es noch einmal mit einem Zug, aber einige Tage später. Da wir Zeitmäßig im Moment noch kein Problem haben, können wir es versuchen. In der Zwischenzeit hat er mir, diesmal aber zum Spaß, zum Flugzeug, das er noch am Papier bei sich hatte, einen Bus dazu gezeichnet. Ich kann ihm aber weiterhin schlecht erklären dass unser Reisemotto Zug ist und Aufgeben für uns noch lange nicht inFrage kommt.

Mit den zweiten Fahrkarten im Sack verlassen wir wieder einmal das Bahnhofsgebäude in Richtung Stadt. Wir fahren nun von Pingyao nach Xi'an und nicht nach Peking zurück, das war das Mittagstheater. Mit der zweiten Fahrkarte die wir jetzt kauften geht es nach drei Tagen von Xi'an nach Hangzhou an der Pazifikküste südlich von Shanghai- wenn alles klappt !!!!!!!

Am Abend bleiben wir unserem Hotel-Restaurant treu, die Chefin begrüßt uns schon mit tiefen Verbeugungen, das Essen ist wieder sensationell, besonders der Salat von Gurkenscalen mit Knoblauch und Soja, und dazu eine Flasche Chinesischem Rotwein - Merlot - der perfekt passt.

Es gibt fast schon Sonne wie ich in den frühen Morgenstunden durch die Gassen spaziere. Die Innenhöfe all der alten Häuser sind eine Wucht, genauso wie die Geschäfte und alle Hotels, die ausschließlich in historischen Häusern eingerichtet sind. Dunkles Holz harmoniert mit chinesischem Rot, der goldenen chinesischen Schrift und seinen Ornamenten. In einem der Hotels trink ich einen sehr guten starken Kaffee aus einer Espresso Maschine. Später mache ich mich mit Anna auf den Weg, bei nun perfektem Wetter, eine weitere Runde durch die Stadt zu drehen und spazieren durch eines der Tore aus der Altstadt hinaus. Wir laufen die Festungsmauer entlang die auf drei Seiten schnurgerade errichtet wurde. Die vierte Seite, die dem Fluß entlang folgt, wurde dem Flusslauf entlang erbaut und ist daher geschwungen. Irgendwann kommen wir wieder rein in enge Gassen in denen kein Tourismus zu spüren ist.

Hier leben sie heute noch wie vor hundert Jahren, und so spielt sich das Leben weiterhin im Innenhof ab. Frauen sind am Trog beim Waschen, trocknende Wäsche flatternd im Wind, Schweine grunzen, ein Hahn kräht als möchte er um Mittagsruhe betteln und Kinder spielen in den letzten Lacken des Regens. Rauch steigt aus den Kohleöfen auf, auf denen bereits das Abendessen brodelt. Fleisch oder ist es Leber, hängt im Schatten der Veranda, bittet Fleischfliegen zu Tisch, bevor das Fleisch selbst im heißen Wok, zusammen mit Gewürzen landet.

Zurück in den Straßen der Massen, ist dort immer noch der Bär los. Jeder schieß an Souvenir, jeder Quatsch und jeder Kitsch wird angeboten und verkauft, so dass schöne und seriöse Gegenstände wie Schmuck, oder edle Stoffe und Schnitzereien, neben verschiedenen Teesorten und dunklem Essig, der hier eine wichtige Rolle spielt, in der Masse unter gehen. Die Snack's die angeboten werden, salzig, bitter, sauer oder süß sind verführerisch, machen Anna schwach, und so will sie unbedingt, wenigstens ein Stück der Kreationen, probieren. Mit Freude lade ich Sie auf ein Stück das sie aussuchte ein, denn sie hat es verdient. Mit Genuss beißt Anna in das etwas fette Reiströsti, oder so was ähnliches, Öl tropft links und rechts aus dem Mund heraus, und wie sie mir ein Stück davon anbietet, weiß ich - das hat sie von Mauricio gelernt - das es der falsche Happen war.

So gehen turbulente Tage, die wir uns etwas ruhiger vorgestellt haben, in dem beschaulichen Pingyao zu Ende. Einer Stadt die noch fast ausschließlich aus Holzhäusern besteht, unserem kleinen spartanischen Zimmer, dem scharfen Chili zum Essen, und unserem Bahnhof den wir sicher nicht so schnell vergessen werden. Die totale Erholung die wir uns erhofft haben war es leider nicht.

Kurz vor acht Uhr früh geht es mit Hauseigenem Taxi zum zweiten Mal auf unserer bisherigen Reise durch China zu einem Bahnhof, der extra für Hochgeschwindigkeits Züge gebaut wurde. Wir sind eigentlich rechtzeitig unterwegs, aber wie es in den engen Gassen zäh und langsam weiter geht, und wir dann draußen vor den Mauern, in der eigentlichen Stadt, bei Ampeln im Stau stecken, kommen mir schon die Gedanken, bitte nicht schon wieder. Nicht schon wieder ein Problem mit dem Zug, wie einer Verspätung oder so.

Endlich lassen wir die Stadt hinter uns, und meine Stimmung beruhigt sich in Sekundenschnelle. Nun hilft uns der chinesische Wahnsinn das wir flott weiter kommen. Da wurde aus dem Nichts eine Infrastruktur heraus gestampft mit Autobahn, Kreisverkehren, großen Parkanlagen, den ersten Gerippen von Hochhäusern und Ampelanlagen, in einer Gegend in der noch fast keine Autos fahren und auch sonst noch nichts los ist. Wir erreichen den nagelneuen Speed Train Bahnhof, das einzige Bauwerk auf weiter Flur, mit einer vorgelagerten Grünanlage, in der als Wahrzeichen ein Sockel mit einem gewaltigen goldenen Bullen aufgestellt wurde, der uns an Red Bull erinnert. Das schönste an diesem Morgen aber ist, dass wir es geschafft haben, und wir den Schnellzug erreicht haben.

Bei bis zu 246 km/h, und Flugzeugstimmung mit Stewardess, geht es in Richtung Xi'an. Wir erreichen die Stadt nach dreieinhalb Stunden Luxusfahrt, und nicht nach 10 bis 15 Stunden Bummelfahrt.

Auf dem Weg vom Bahnhof zum Taxistand, um ins Zentrum zu kommen, meint Anna, wir könnten doch heute einmal die Metro probieren. Sie meint es ist billiger und vielleicht auch besser. Ich glaube da hat Anna wahrscheinlich recht, und plötzlich spricht sie auch noch französisch und meint effizienter ist es auch, womit sie doppelt recht hat. Wieder von Taxis beschissen zu werden reicht uns inzwischen, außerdem haben wir in der letzten Woche ein Grundstudium über Metro Fahren in Peking positiv abgeschlossen. Wir fragen am Informationsschalter nach, bekommen eine fantastische Auskunft, in einem passablem Englisch, packen unser sieben Sachen und so schnell konnte keiner schauen sind wir fort. Kaufen unsere Tickets am Schalter, fahren hinunter in den Untergrund, steigen in die Bahn und brausen ohne umzusteigen gerade aus, direkt ins Zentrum. Mit fünfmal fragen laufen wir, obwohl bei arger Hitze, ein paar Häuserblocks entlang direkt zum Hotel. Es ist unser einsamer Rekord auf dieser Zugreise, habe es auch seit meiner Hippie Zeit nicht mehr geschafft, zu Fuß in einem gebuchten Hotel anzukommen.

So sind Anna und ich nach fünf Jahren, vielleicht sogar sechs, damals noch mit Sohn Mauricio und unseren Freunden Harry und Petra, zum zweiten Mal in der Stadt Xi'an angekommen, und Erinnerungen werden wach.

Ein kleiner Spaziergang am Nachmittag, ein Essen beim Chinesen an Hand von Fotos und der Hilfe eines Gastes vom Nachbartisch, helfen beim relaxen in den ersten Stunden. Ein, zwei Bier in der Hotelbar sind dann der Ausklang des ersten Abends in der Stadt Xi'an, mit seiner berühmten Terrakotta Armee.

Das Frühstück ist für "Tiroler" Verhältnisse um Lichtjahre von gewohntem entfernt. Es sind zwanzig Schüsseln mit warmen chinesischen Gerichten aufgereiht, auch noch eine Suppenküche mit den verschiedensten Zutaten und eigenen Köchen ist da, und das übliche Porridge in drei Sorten darf natürlich auch nicht fehlen. Trotz allem finden wir ein bisschen Wurst, Käse, Toast und die Suppenküche brät uns ein Spiegelei.

Die Straße glüht und dampft auf dem Weg zum Drum -Tower und zum Drum Bell Tower, die wir unbedingt wieder sehen wollen, auch wenn wir dort schon vor Jahren waren. Wir wollen trotz allem, ja wir müssen dort hin, um uns an das Drama vor vielen Jahren zurück zu erinnern. Damals kamen wir mit unseren Freunden ebenfalls mit dem Zug in Xi'an an. Wir brauchten aber zwei Taxis da wir zu fünft waren, um ins Hotel zu kommen. Beide Taxis brausten davon, ohne das wir Zeit hatten noch irgend etwas abzusprechen. So brachte ein Taxi die Freunde ins Hotel, uns aber auf den Platz des Drum Towers zu einem Hotel mit ähnlichen Namen. Mauricio, Anna und ich liefen mit dem Gepäck bei brütender Hitze durch die Gegend, auf der Suche nach irgend einen Anhaltspunkt nach irgend etwas, ohne zu wissen nach was. Es waren scheiß Minuten und noch

mehr, bis wir endlich dank eines jungen Rezeptionisten aus unserem falschen Hotel, der sich mit uns auf den Weg machte, nach unendliche langer Zeit das richtige Hotel, und unsere Freunde zu finden. So versauten wir damals zwei Stunden, zwei verlorene Stunden, um uns wieder finden. Heute tauchen Anna und ich gemütlich und ohne Stress in das Moslem Viertel ein, das gleich hinter dem Platz beginnt, und zu einem der wichtigsten und interessantesten Gegenden der Stadt gehört. Auf der Straße und in den Gassen ist die Hölle los. Es wird frisches Fleisch mit Mopeds angeliefert auf der Straße zerschnitten, zerkleinert, auf Spieße gesteckt und auf langen schmalen Holzkohlengrills gebraten.

Bei Bullenhitze werden ganze Lämmer zerteilt, ausgenommen und die Skelette säuberlich geputzt, gesäubert und verarbeitet. Es wird gebruzelt, gekocht, fein gehackt und zubereitet auf Teufel komm raus. Alte Männer bringen auf Holzkarren Säcke voller Frischfleischteile oder anderen Waren. Fliegenschwärme folgen mit Gier um am Transport mit naschen zu dürfen, während bei den Straßenständen die Bestellung abgeladen wird. In großen Töpfen kochen Kutteln, fantastisch für unsere feine Nase, Leberteile liegen auf den Tischen wie Dachpappe und wieder sind es Fliegen die darauf einen Walzer tanzen. Ab und zu liegt säuerlicher Geschmack in der Luft, als wäre irgendwo ein Toter versteckt und vergessen worden, oder der erbärmliche Gestank vom stinkendem Tofu - einer Spezialität die wir bis heute weder verstehen noch probieren wollen.

Wahrscheinlich eine der schlimmsten kulinarischen Erfindungen der Geschichte - für uns wohlgekannt. Zwischendurch gibt's aber auch anderes, was toll schmeckt, wie die großen Dampfkörbe mit den Dim Sum, den gefüllten Teigtaschen, in allen Varianten. Das nächste was für uns auch wieder etwas eigenartiges ist, sind hundertjährige Eier, dessen Inneres nach dem schälen aussieht wie eine Leiche, die nochmals aus dem Grab heraus gestiegen ist. Nüsse, Mandeln, Karamell und anderes Süßes gibt's in den Gassen genauso, wie vernünftiges zum Arbeiten wie Eisenwaren, Werkzeuge und Plastikgeschirr. Die brutalste, und wahrscheinlich die härteste Arbeit im Viertel, hat der Junge an unserem Lieblingsstand, dem Chiliverkaufsladen. Hier wird der Chili mit einer Steinwalze zu Pulver zermalmt, das in Säcken verkauft wird. Dabei geht der Junge, wie ein Esel in Afrika, der das Getreide mahlt oder Wasser aus einem Brunnen holt, im Kreis, dabei um eine Steinplatte herum und zieht die schwere Walze hinter sich her.

Vom Besuch in eine der öffentlichen Toiletten in dieser Gegend ist abzuraten, Durchfall die reinste Katastrophe. Die Chinesen haben eine Angewohnheit, sei es aus Geldmangel oder Tradition oder Kommunikation, in gewissen Toilettenanlagen keine Türen einzubauen. Für uns Männer nicht das große Problem, außer eben bei Durchfall oder anderem Großen Geschäft, aber für Anna.....! Da sitzen die Herren in ihrem feinen Raum, und die Frauen im anderen gemütlich beisammen und neben einander, beim Scheißen oder sonst was in der Richtung. Scheinbar stört das aber keinen der Teilnehmer, denn wie bei uns zu Hause, nehmen einige die Zeitung mit und der Nachbarsitzer spart Geld denn er liest mit. Wie Anna den duftenden und eleganten Bereich wieder verlässt wird es höchste Zeit auf frische Luft und ein Bier, da es im Moslem Viertel logischer weise nichts alkoholisches gibt. Daher gibt's nur eins, auf schnellsten Weg zurück in unser Hotel, denn auf süßes Sirups oder Limonaden haben wir keinen Bock.

Angenehm warmer Wind bläst durch die Straßen während wir am Abend eine weitere Runde drehen. Links und rechts unseres typisch chinesischen Hotels gibt's nicht viel zu sehen, außer man ist Handy Fetischist. Auf vielleicht vier, fünfhundert Meter die Straße hinauf, und genauso viele die Straße hinab, kämpfen, ich glaube fünf oder sind es sechs verschiedene Handy Anbieter in ungefähr 60 Läden um Kunden - von Apple, Samsung, Huawei und anderen.

Den Abend verbringen wir bei einem Chinesen der nur schlechte, verschwommene Fotos anzubieten hat. So wird das bestellen zur Qual, anschließend aber zur großen Überraschung. Wir bekommen einen großen Topf Chinakohl mit Tofu und scharfes Chicken in witziger Präsentation. Es kommt ein Bastkorb auf den Tisch mit einem zerschlagenen, gegrillten Huhn, als wäre es vor dem Braten bei Rot über die Kreuzung gelaufen. Aus der Mitte des Korbes starrt uns der Kopf mit traurigen Augen an als möchte er uns zu flüstern, frisst mich! Wir bedecken den Kopf des armen Tieres mit einer Serviette und wünschen ihm die ewige Ruh, während wir uns über das Huhn mit sensationellem Geschmack, pikant und butterweich hermachen. Was uns stolz macht ist der Umstand, dass es mit den Stäbchen in der Zwischenzeit professionell funktioniert.

Ein Xi'an ohne Terrakotta Figuren ist unvorstellbar, für uns aber möglich, denn wir waren damals schon bei dieser fantastischen Armee. Noch einmal die große und die kleinere Halle besichtigen, mit all den steinernen Männern, von denen jeder andere Gesichtszüge hat, muß nicht sein, auch wenn es sicher wieder absoluter Wahnsinn wäre. Für uns wird es heute lieber ein entspannter China Sonntag.

Es ist ungemein heiß auf dem Weg zur Big Goose Pagode. Anna bekommt bald einen halben Hitzekollaps, auch ihr Knie schmerzt und die Schulter tut weh, was aber ein anderes Thema ist. So nehmen wir bald einen Motor Scooter, den wir kräftig runterhandeln müssen, da die Pagode ein Tourismusmagnet ist, wir Idioten ohne Ahnung sind, und die Preise somit gerne in die Höhe schnellen. So tuckern wir durch die alten Stadtmauern hinaus, mit rasanten 5 km/h, sodass nicht mal der Fahrtwind kühle und etwas frische bringt. Fahren zickzack zwischen Bäumen, Absperrungen und Autos hindurch bis der wendige Scooter stoppt, und uns zu Fuß weiter laufen lässt. Es wird ein Ausflug mit einem Tempel mehr. Er ist groß und mächtig, mit Baugerüst eingewickelt, und steht in einem Park mit Kitsch und bescheuerten Restaurants. Ein Nachmittag mit viel Schweiß, vielen Sonntags-Chinesen und gebratenen Nudeln mit Schweinefleisch in einem berühmten Nudelrestaurant, geht damit emotionslos zu Ende.

Mit der Metro bei Aircon-Temperaturen fahren wir am späten Nachmittag zurück. Wir starten heute aber noch etwas Neues und Einmaliges. Es gibt kein Shopping, kein Jogging, nein wir gehen auf Friseurung. Das ist neu, in keinem Wörterbuch zu finden, und wurde von uns aus der Taufe gehoben, nachdem ich mit Anna in der Millionenstadt auf dem Weg zu einem Friseur war. Wir haben nach dem 10. vielleicht 20. Passanten, den wir gefragt haben, aufgehört zu zählen wo es einen Friseur gibt. Wobei wir darauf geachtet haben, nur Mädchen und Frauen mit halbwegs schöner Frisur, nach dem Weg zu fragen. Wirklich sehr freundlich und alle samt sehr nett, haben Sie uns trotz allem in jede Himmelsrichtung der Stadt geschickt, aber ohne Erfolg. Keine Ahnung die wievielte Rolltreppen wir gerade rauf oder runter fahren, wie oft wir nach vorne, nach hinten und über die Straße geschickt werden. Irgendwann geb ich auf, sag zu Anna tut mir leid, ich kann und mag nicht mehr, ich geh zurück zum Hotel, und Anna macht tatsächlich alleine "munter weiter".

Irgendwann am späten Abend, ich bin beim zweiten Bier, kommt Anna lachend und frisch gewaschen in die Bar. Sie hat "den" Friseur gefunden, nach einem langen Weg, in eine düster beleuchtete Seitengasse, zwischen Müllkübeln und Ratten. Zwei Jungs, vielleicht ein Paar, in einem Miniladen, haben scheinbar selbst den größten Spaß, wie ein neues Objekt, eine Alien den Laden betritt, als käme Anna tatsächlich vom Mond. So massieren die Buben scheinbar mit Hochgenuss, hoffentlich nur den Kopf, so wie Anna mit strahlendem Kopf erklärt. Weiters haben Sie Ihr mit einer Intensität die Haare gewaschen, als käme sie voller Filzläuse aus dem tiefsten Busch heraus, und zum Nachtschisch wurde noch geföhnt. So wurde mir erzählt!!!!!!

Dunkelheit breitet sich über die Lobby aus, die aber immer wieder von Lichtblitzen erhellt wird. Schon kurze Zeit später prasselt es gegen die Fensterfront der Bar, die Blitze werden kräftiger und intensiver, und Donner grollt über die Dächer hinweg. Ein gewaltiges Gewitter ist im Anmarsch und konzentriert sich schon bald auf das Stadtviertel über uns. Es ist Weltuntergangsstimmung, und an rausgehen um ein Restaurant zu suchen ist heute nicht mehr zu denken. Es bleibt uns nichts übrig, und wir besuchen das Hotelrestaurant im ersten Stock, einen trostlosen Ort. Im Endeffekt wird es aber für unseren letzten Abend ein vernünftiges und gutes Essen.

Zug Nummer 11 auf unserer Reise seid Lienz, geht von Xi'an nach Hangzhou. Eine Millionenstadt am Pazifik, südlich von Shanghai wartet auf uns. Wir wollen es heute auf jeden Fall besser machen als zuletzt in Peking, und rechtzeitig starten. Kurz vor 12.00 Uhr checken wir aus. Ich bezahle die Rechnung und all die Getränke von der Bar, an der wir die letzten drei Tage die einzigen Gäste waren. Der Rezeptionist zieht die Visa Karte durch, es rattert, er gibt mir die Quittung, ich unterschreibe und er telefoniert. Das war es gewesen, mein ich, bis der Affe hinter der Rezeption sagt, wir hätten Wasser im Zimmer getrunken, von jenem, das zu bezahlen ist. Ich sage nein, wir haben nur das Wasser getrunken das für alle Gäste als Kompliment des Hotels bereit gestanden ist, ansonsten waren wir nämlich nur an der Bar. Dann sagt der Spinner doch

tatsächlich, dass das Stockmädchen anderer Meinung ist. Ich werd wütend, werd etwas lauter und frage ihn was er eigentlich glaubt. Trinken jeden Tag als einzige Gäste um hunderte Yuan an der Bar, und wollen jetzt ein Wasser abstreiten? Da kommt tatsächlich die dumme Gans mit den zwei vollen Flaschen aus dem Zimmer und demonstriert mir zusammen mit drei Rezeptionisten das eine Flasche eine Luftblase hat. Ich flipp aus, und mein ich Spinn. Ich zeig nochmals auf die Barrechnung sag auf englisch er soll mich am Arsch lecken, den Manager holen oder die Polizei von China, dreh mich um und geh.

Das Problem ist aber, das wir noch ein Taxi brauchen, und so fragen wir beim Taxiservice nach. Auch die stellen sich saublöd an, telefonieren, sagen uns in fünf Minuten kommt eines, es tut sich aber nichts und meine Nerven schnellen hinauf auf 6720. Der Bellboy, der Depp steht draußen an der Straße, telefoniert schon wieder aber ohne Erfolg. Für uns wird es zu viel, uns reist der Faden und Anna sagt wie eine "Furie", nun geh ich los und hol mir selber eins. Nach einigen Minuten kommt dann tatsächlich ein Taxi und wer sitzt mit drinnen, freudestrahlend und stolz, meine Anna. Wir laden unsere Sachen ein und wie uns der Hoteljunge sieht, schreit er her, hey, hey, hiha, chin cha...ich habe ein Taxi gerufen. Ich schrei zurück, ich scheiß auf dein Taxi, wir steigen ein und sind schon bald aus seinen Augen verschwunden. Nie mehr möchte ich in China einen Zug versäumen, nie mehr in der Scheiße am Boden liegen und schon auf keinen Fall wegen einem Idioten, der unfähig ist ein Taxi zu holen.

So halten wir gemütlich und ohne Stress 100 Meter vor dem Bahnhofsgebäude und steigen aus. Gott sei Dank hat es schon vor längerem aufgehört zu Regnen. Schwüle, wilde Hitze steht in der Luft und so schauen wir das wir schnellstens in die gekühlte Bahnhofshalle reinkommen. Zuerst müssen wir aber über einen Bahnhofsvorplatz, lesen schon von weitem mit Euphorie Entrance, aber der direkte Weg ist von einem Haufen an Militär abgeriegelt. Wir müssen rundherum laufen und beginnen schon mal anständig zu schwitzen. Zu den Ticketkontrollen die in mehreren Häuschen untergebracht sind führen lange schmale Gitterabsperungen wie zu einem Schilift, zu einem Stadion oder zu einem Mega Konzert. Wir trauen unseren Augen nicht, denn vor den Gittern stehen Fahrgäste, steht das Volk, stehen Mengen, ja ganze Massen. Bald sind wir mitten drin gefangen und zurück gibt es keins mehr, warum auch. Die Rucksäcke, die Taschen sind irgendwo zwischen anderen Beinen und wir haben nur den einen Gedanken, ja nicht auslassen, ja nichts verlieren. Es wäre für immer in diesem unglaublichen Auflauf verschwunden. Wir schieben, wir pressen, werden geschoben, gedrückt, reisen an unserem Gepäck und der Schweiß rinnt uns in Bächen in den Arsch runter. Das sind Augenblicke, einem schlechten Orgasmus gleich, auf den man gerne verzichten könnte wenn er in die Hose geht. Da kommt der Gedanke auf, warum tut man sich sowas idiotisches überhaupt an. Man hätte doch das Geld um zu fliegen der irgendwie anderst zu Reisen. Warum kämpfen in der Masse, mit dem schreien, Anna noch zwei Meter, Anna noch ein Meter, das Gitter kommt näher und ist knapp vor uns. Irgendwann, in diesem Augenblicken vergisst man das denken, vergisst man Luxushotel und Lufthansa, denn es gibt nur noch den Kampf, der immer brutaler wird, um den Zug zu erreichen. Der Rest ist ab jetzt aus dem Kopf ausgeschlossen.

Ich schieb, und schrei zu Anna, scheiß dich nichts mehr, drück und kämpf und ich drück auch, vielleicht ist es so ähnlich bei einer Geburt. Dann endlich flutsch, sind wir zwischen den Gittern, wie Kühe, wie Schweine, wenn sie durch das Gatter auf den Laster, der zum Metzger fährt, getrieben werden. Die paar Meter zwischen den Gittern entlang sind endlich human und zum Verschnaufen, denn wir haben noch fast eine Stunde bis zur Abfahrt. Am Häuschen mit der Kontrolle angelangt, sind die Zugtickets mit dem Reisepass, Gott sei Dank okay. Wir marschieren über einen fast leeren Bahnhofsplatz, logisch wenn draußen alle ums nackte Überleben kämpfen, und erreichen endlich den Eingang der Halle. Dort wartet auf uns ein alter Röntgenapparat mit vielen Polizisten um das Gepäck zu kontrollieren. Endlich sind wir durch und in der wohlverdienten Halle, wo uns der Schlag trifft, wir paff sind, und glauben das ist das Ende der Welt. Die Halle ist nicht voll, sie ist gestopft voll bis zum letzten Zentimeter, und das bis zu den Stiegen und der Rolltreppe, die nach oben führen. Links und rechts der Halle leuchten auf Displays Zugnummern, und dahinter vollgestopfte Wartehallen mit Fahrgästen. Unsere Nummer ist nirgends zu finden, und so fragen wir einen Wächter, aber nicht in Englisch, sondern wir zeigen ihm unser Tickets die

auf Chinesisch sind, und er schickt uns die Rolltreppe nach oben. Das Überlebenstraining geht weiter und der Wille den Zug zu erreichen ist stark. Wir kämpfen uns Sprichwörtlich durch die Halle, schreiend und stoßend bis zur Rolltreppe durch, das Gepäck hinter uns herziehend und fahren 50 Sekunden die Rolltreppe nach oben. Auch hier Menschen über Menschen die auf Stühlen warten, am Boden sitzen, herumlungern oder schlafen, oder rumschreien auf der Suche nach ihren Familien oder ihrer Wartehallen. Endlich finden wir unsere Zugnummer die gerade aufgerufen wird. Haben aber noch Zeit ein paar Babytomaten, Minisalatgurken und zwei Bananen zu kaufen, bei einem der zwei letzten Kioske die in diesem Chaos existieren.

Wir schultern unsere Rucksäcke und den Rest, und müssen wie auf Teufels Rücken reitend über eine elend's lange Brücke, die über Züge und Geleise hinweg führt springen. Nass ist kein Ausdruck mehr, wie wir die Stiege zu unserem Bahnsteig hinunter laufen, und ungefähr zwischen Waggon eins und zwei das Gepäck fallen lassen. Wir schauen auf unsere Bahnkarten, und weil wir gerade so richtig happy sind, gibt's noch als Draufgabe den Weg zu Waggon zehn. Dort wartet eine junge nette Schaffnerin, kontrolliert das Ticket und lässt uns durch. Endlich geschafft!!!!!! Unser Abteil ist Gott sei Dank das Erste nach dem Einstieg, aber mit Happy Pepi ist in Sekundenschnelle wieder schluß. In unserem Abteil, sitzen auf den Betten links und rechts zwei ältere, sture, unsympathische chinesische Männer und schauen uns blöd an. Wie wir versuchen das Gepäck zu verstauen, und Platz unter ihren Betten suchen, rühren Sie sich nicht von der Stelle, nicht einen Millimeter. Wir haben die Arschkarte gezogen, haben die Betten links und rechts ober Ihnen zugeteilt bekommen, und können, und wollen uns verrecken unten nicht sitzen. Wir werfen unsere Handgepäckstücke hinauf auf unsere Pritschen, verstauen meinen Rucksack der sich biegen lässt oben in einem Loch, und das wars. Annas Rucksack, der unter den Betten der Herrn keinen Platz findet, lassen wir am Eingang der Kabine einfach stehen und setzen uns erstmal auf einen Hocker im Gang. Wir können doch nicht am Nachmittag um 14 Uhr, für 22 Stunden wie Affen aufs Bett rauf sitzen. Schon bald kommt die Beschwerde eines unserer Herrn bei der Schaffnerin. Sie schaut dann wenigstens das wir Platz finden, um auch Annas Rucksack unterzubringen. Dass wir aber die nächsten 22 Stunden, arrogante, idiotische und unfreundliche Arschlöcher in unserem Abteil haben, das kann selbst die nette Schaffnerin nicht ändern. So warten wir auf die Abfahrt, warten bis der Zug los fährt, und machen uns so schnell wie möglich auf die Suche nach dem Speisewagen. Es ist kurz vor 14.00 Uhr wie wir unseren Tisch in unserem Restaurant erreichen, und es ist 22.00 Uhr, wie wir ihn nicht gerade mit Hochgenuss und Freude wieder in Richtung Kabine verlassen.

In der Zwischenzeit läuft draußen vor dem Fenster der Film der chinesischen Landschaft und seiner wilden, unvorstellbaren Städte ab, bis die Dämmerung hereinbricht. Während es rasend schnell Nacht wird gibt es für uns ein verdammt gutes Zugessen, mit 50 Prozent rotem Chili und Szechuan Pfeffer, dazu aber leider fast heißes Bier. Aber wir denken uns, wir nehmen lieber alles in Kauf bevor wir zurück zu den Chinesen ins Abteil müssen. Bevor wir nun wirklich verschwinden, bringen Sie uns bei einem Halt noch zwei junge Sträflinge in Handschellen, und setzen sie an den Tisch neben uns. Anna bekommt dann tatsächlich auch noch ein paar Nudeln zum Abendessen, mit Blick zu den Knastbrüder. Es gibt nur noch eine Mahlzeit, und da ich die Nudeln leider verschmähen muss, geh ich leer aus. Bei einem weiteren Halt, Stürme ich wie von einer Hummel gestochen hinaus auf den Bahnsteig, lauf zu einem Kiosk und schaffe es tatsächlich, bevor ich der Zug wieder in Bewegung setzt, einzukaufen. So komme ich mit zwei kalten Bier und einer kleinen Flasche Reisschnaps zurück in den Speisewagen. Irgendwann müssen wir nun aber endgültig zurück, zu unserem Abteil, denn es ist spät geworden, und steigen ohne ein Wort, zu unseren Betten hinauf. Noch ein Schnapserl als Betthupferl, bevor wir es uns so gut es geht für die Nacht bequem machen.

Sehr früh am Morgen wird es hell, und die zwei Unsympatiker unter mir diskutieren schon seit langem ohne Rücksicht auf Verluste, ohne daran zu denken dass es noch weitere Fahrgäste geben könnte. Bald wird es mir zu blöd, ich steh auf, wasch mich im kleinen Waschraum und setz mich auf einen Hocker im Gang. In den Speisewagen kann ich ohne etwas zu verzehren nicht

gehen. Kaffee haben sie keinen, Tee wird nicht verkauft, denn Tee haben alles selber mit, und für eine warme Mahlzeit oder Bier ist es um 7.00 Uhr morgens noch zu früh.

Die Zeit vergeht trotz allem rasend. Ich lese, schau in die immer wieder wechselnde Landschaft, bin fasziniert von den Mega Städten und ihren Wolkenkratzern die wie Pilze aus dem Boden wachsen. Nicht eine Stadt ohne diesen verrückten Wald aus Beton, Wohngettos für tausende, durchsichtige Skelette die aufgegeben wurden, in Gerüste eingepackte Monster wie Pakete zum abholen, oder monströse Türme die wie mahnende Finger in den Himmel ragen. Anna schläft wie Gott im Himmel, oder eine Scheinheilige auf dem Weg nach Hangzhou, der Stadt, in der in Kürze der G 20 Gipfel ausgetragen wird. Was wir aber zu diesem Augenblick noch nicht wissen.

Wir fahren mit dem Taxi ins Hotel, das nicht weit entfernt ist und checken ein. Wir machen uns frisch für einen ersten Ausflug zum See wobei das Frischmachen für die Katz ist. Brütende, tropische und feuchte Hitze schlägt uns auf der Straße entgegen, so das es mit frisch schnell vorbei ist. Trotz allem ist die erste Runde perfekt, die Promenade am See mit Lotusblumen, Ruderbooten und Ausflugsbooten, seinen schattenspendenden Pavillons und seinen Pagoden die im Wasser stehen sehr beruhigend.

Die Straßen rund ums Hotel sind luxuriös, mit all den edlen Namen die es am Markt gibt, sehr gepflegt, und tollen Restaurants die auf uns warten. Es ist ein erster Vorgeschmack auf Hong Kong. Am Abend kommen wir in eine typisch chinesische Geschäftsstraße, mit all den Krimskrams Läden, den kleinen Lokalen, dem immer wieder kehrenden Geruch nach stinkendem Tofu, und das leise herangleiten der Elektromopeds. Die Szene wechselt aber nach einer Querstraße schlagartig und verwandelt sich in eine schöne Fußgängerzone. Eine lange, gepflasterte Straße mit schönen Geschäften und kleinen Bars, Pflanzen und Wasserbecken, Blumenbeeten, Springbrunnen und antiken Gebäuderesten die wir durch Glas im Boden anschauen können.

Wir essen leider nicht sehr gut, mit geschmacklosem Lotusblumensalat und Schwein in halbsüßer, pickiger Sauce. Auf dem Heimweg geraten wir dann auch noch zufällig in die Rummelstraße, die von Chinesen nur so wimmelt, und überfüllt ist mit Kitschläden, Souvenirständen und Selbstbedienungsrestaurants, von wo wir uns schnellstens aus den Staub machen.

Nach Irkutsk am Baikal See, und der Rundreise durch Nord Korea, ist es heute unser dritter Ausflug mit einem Bus.

Wir wollen in die Ortschaft Whuzen, nur eine Stunde Busfahrt von Hangzhou entfernt. Ein kurzer, gemütlicher Ausflug, zu einem der vielen schönen Dörfer, an den Wasserwegen und kleinen Kanälen entlang des Grand Canal. Er ist der größte Kanal der von Menschenhand gebaut wurde und führt über 1800 km von Peking, dem Gelben Fluß Becken bis nach Hangzhou am Yangzi River.

Die ersten 85 km wurden 495 vor Christi gebaut, der Hauptteil 605 bis 609 nach Christi und im 12. bis 13. Jahrhundert erneuert und weiter ausgebaut.

Wir fragen an der Rezeption sicherheitshalber nach bis zu welcher Station wir mit der Metro fahren müssen, um zum Busbahnhof zu kommen. Metro fahren macht in der Zwischenzeit Spaß, obwohl wir diesmal die Metro beim ersten Anlauf gar nicht finden. Wir fahren ganz normal die Rolltreppe hinunter, kommen aber in ein Unterirdisches Megaeinkaufszentrum mit Lokalen und Geschäften daß wir die Abzweigung zur Metro übersehen. Später, am Ziel angekommen, fahren und steigen wir hinauf ins Freie und Affenhitze mit bis zu 40 Grad begrüßt uns. Wir gehen die Straßen auf und ab, von einem Busbahnhof ist aber weit und breit nichts zu sehen. Das fragen und betteln geht wieder los, und teilweise hassen wir es inzwischen schon, mit all den Absagen, dem No, No, und dem abwehrenden winken mit den Händen. Ein paar Motorradtaxi die wir fragen, deuten und fuchteln und wollen uns irgendetwas zeigen, was wir aber nicht kapieren. So ist der beste Weg zurück in den Metroschacht weil es dort erstens kühler ist, außerdem angenehmer, die Fragereien aber leider die gleichen bleiben. Nicht mal die Polizistinnen an der Gepäckkontrolle wissen wohin, obwohl wir eigentlich nur zu einem der größten Busstationen der Stadt wollen. Es kommt endlich ein junges Mädchen vorbei und hilft uns weiter. Das Ende vom Lied, wir müssen noch ein Station weiter fahren, denn die Auskunft im Hotel war sage und schreibe falsch. Anna hat die glorreiche Idee nicht am Ticketschalter anzustehen, sondern die Tickets am Automaten selbst zu lösen. So

fahren wir weiter, und steigen beim noch nicht fertigen, futuristischen Coach Center aus Stahl und Glas aus. Wir fragen uns wieder durch, und erreichen endlich einen überdimensional großen, neuen, hypermodernen Busbahnhof, von dem Busse in alle Himmelsrichtungen Chinas gehen, den aber scheinbar niemand kennt. Vielleicht ist er noch zu neu, und erst seid kurzem an dieser Stelle. Wir suchen den Ticketschalter, und stellen uns in zwei Reihen an, damit die Chance steigt, schneller Fahrkarten für eine Stunde Busfahrt zu bekommen. Nach geschlagenen zwei Stunden sitzen wir endlich im Bus in Richtung Shanghai. Der Ausflug lohnt sich dann auf jeden Fall, denn die Ruhe in dem kleinen Dorf am Fluß ist herrlich, auch wenn uns die Hitze fast erschlägt. Die Häuser mit ihrem dunklen Holz und der Architektur aus der Quing und Ming Dynastie haben etwas außergewöhnlich schönes und beruhigendes. Wir laufen durch die engen Gassen, vorbei an kleinen Handwerksläden wie einem Kamm Macher, Reisschnaps Brenner, kleinen Lokalen und Restaurants, oft im eigenen Wohnzimmer. Wir wundern uns warum hier so unglaublich wenige Leute unterwegs sind. Machen Pause in einem der Restaurants um uns ein wenig abzukühlen und trinken ein kaltes Bier. Da wir hier sitzen, ziehen wir auch noch eine kleine Gruppe Chinesen an, die das auf die Straße hin offene Lokal betreten. Der Chinesen-Häuptling kommt an unseren Tisch, zeigt mit dem Finger und fragt was es kostet. Ich nehme die Kamera in die Hand und frag ihn: die Kamera? Nein sagt er, das Bier. Das Bier, sag ich erstaunt zu ihm, da hab ich keine Ahnung. Er schaut uns verblüfft an, kann nicht verstehen dass wir etwas trinken ohne zu wissen was es kostet, und geht kopfschüttelnd zu seiner Gruppe zurück. Die ganze Truppe bestellt dann, jeder für sich einen halben Liter Saft. Wir genießen weiterhin das gemütliche wandern an den Kanälen, und an den alten Häusern die bis ans Wasser reichen, entlang. Da es einen Ost und einen West Teil der Altstadt gibt, haben wir irgendwann einen Geistesblitz und machen eine Abkürzung. Im Nu ist es vorbei mit dem Anblick der schönen, alten Häuser und der gepflegten Umgebung. Wir kommen ins Viertel der Hinterhöfe mit Brackwasser, alten verrotteten Booten, Müll und Gestank. Wir schauen hinter die Kulissen von Schein und Sein und werden nicht sehr freundlich begrüßt. Vor den Hütten liegen Möbel, Matratzen und alles mögliche an Unrat, Hühner leben in kleinen Käfigen und Enten sind an Leinen gebunden. Alte Frauen waschen in Plastiktrögen Wäsche und hängen sie auf, Männer sitzen auf rostigen Stühlen und dösen vor sich hin. Die Wege werden immer enger, dramatischer und unheimlicher. Plötzlich fällt ein Schuss, und wir fallen um. Ein Junge schießt einen Stein an uns vorbei auf eine Eisenplatte, das es nur so kracht. Das morsche Brett gibt nach und bricht, auf dem wir gerade über Matsch gehen, so dass wir straucheln, stürzen und im Dreck liegen bleiben. Ein Polizist steht über uns und schreit uns in chinesischem Dorfdialekt an, fuchtel raus mit euch, raus aus dieser Gegend, die ist nur für autorisierte Personen. Er zeigt uns eine Tafel mit einer Person abgebildet, die durchgestrichen ist und darunter steht, No! Trotz über und über voll Schmutz und Dreck machen wir uns aus dem Staub, und landen bald wieder im gemütlichen, und renovierten Tourismuszeitalter, mit der heilen Welt. Es wird Zeit für uns, zu unserem Bus zu gehen, der uns glücklich, mit Frontplatz und einem heftigen Gewitter nach Hause bringt. Anna ist ausgesprochen ruhig, was mir schon beim letzten Gewitter in Xi'an aufgefallen ist.

Wir sitzen im 19. Stock beim Frühstück, und schauen hinaus auf den See, der in mattem Blau und spiegelglatt vor uns liegt. Die ersten Schiffe kreuzen schon hinaus zu den Inseln und ziehen sanfte Wellen hinter sich her. Wir überlegen uns was wir den letzten Tag in Hangzhou anstellen sollen, und entschließen uns zu einer Metrofahrt an die Westseite des Sees, um das Kultur Center zu besuchen. Wir haben keine Ahnung was uns erwartet, aber die drei Stationen sind wir schnell wieder zurück, sollte es uns nicht gefallen. Wie wir dort ankommen zeigt uns ein Einheimischer Junge die Richtung mit seinem Handy, obwohl es nur 500 Meter zu laufen sind. Die Überraschung ist dann umso größer, wie wir den Platz erreichen von dem wir keine Vorstellungen hatten, und der uns auch von niemandem empfohlen wurde.

An einem Wasserkanal, errichtete die Stadt ein utopisches Center inmitten von Wohnhäusern und Shopping Palästen. Ein Unikum aus Glas dass sich über die gesamte Fläche von mehreren hundert Metern erstreckt, einer enormen Kugel wie aus einem Sciencefictionfilm und einem verglasten Stahlurm dessen Spitze den Himmel kratzt. Rechts und links der Brücke über den

Kanal, Kulturobjekte, wie zwei anmutende Schneelandschaften mit Eisbergen, aus silbernem Metall. Riesenpilze als Sonnenschutz und drei Beete mit Lotusblumen aus buntem Glas für eine Abendliche Lichtshow runden die Szene am Platz ab. Die unglaublich feuchte Hitze, bei wieder bis 40 Grad oder noch mehr, zwingt uns schon bald gerne ins einzige Lokal in der Nähe, um uns abzukühlen. Ein modernes Café, sehr angenehm um dort zu verweilen, mit lockerer Popmusik aus den 70er Jahren. Ich schau raus auf den Platz der in der Hitze flimmert und rüber zum Kanal der dahinter vorbei läuft. Ich bin erstaunt da ich plötzlich Schiffe vorbei schippen seh, obwohl es vorher, wie wir auf der Brücke standen noch absolut ruhig war. Hey Anna sag ich, schau mal raus, da fahren ja plötzlich Schiffe und Lastkähne vorbei, einer nach dem anderen. Wie wir auf der Brücke standen, glaubten wir, das es ein extra angelegter Wassergraben rund ums Kulturzentrum ist, da tote Hose war, und wir weit und breit keine Boote sahen.

Perfekt denk ich, so können wir später das Boot anstatt der Metro nehmen. Am Anlegesteg wollen wir ein Ticket kaufen, aber alle winken ab und so glauben wir dass die Fahrt entweder später zu bezahlen, oder gratis ist. Verstehen tut uns keiner, doch ein Boot liegt schon da, und wie sie die Kette zum einsteigen öffnen, steigen wir ein, keine Ahnung wohin. Drin ist dann eine Blechbüchse in die wir pro Person 3 Yuan werfen müssen(40 Cent). Wie uns nun immer mehr der flachen, sehr langen Transportkähne entgegenkommen wird mir klar, dass wir auf dem Grand Canal dahin schippen - nicht schlecht. Wir kommen an Tempeln vorbei, und fahren durch Brücken hindurch von denen Jede auf andere Art beschriftet, bemalt oder mit Skulpturen dekoriert ist. Dazwischen Wohnanlagen in allen Höhen, Parks und weitere Wasserstraßen. Nach einer halben Stunde macht das Boot eine Wende und stoppt an einem Anlegesteg im Niemandsland, wo außer Wohngegend und Stadtverkehr nichts besonderes zu sehen ist. Unser See, und die City von Hangzhou, wo wir eigentlich hin wollten, ist von hier scheinbar Meilenweit entfernt. Wir müssen raus in die Hitze und uns fünfzehn Minuten gedulden, bevor es wieder zurück geht, und wir wieder unsere Münz in die Blechbüchse schmeißen. Wie wir dann wieder am Ausgangspunkt ankommen, mit Blick auf den Glasturm, macht das Boot keine Wende. Viele Passagiere steigen zu, der Laden füllt sich und wir bleiben sitzen. Wir gehen davon aus das der Fahrpreis von 3 Yuan pro Personen auch für die Weiterfahrt reicht. Da auch die Kassiererin keinen Rührer macht, sollte es passen. Wir legen ab, und fahren diesmal in andere Richtung los, mit dem Gedanken dass vielleicht dort unser Ziel, unser See und Hangzhou City sein könnte. Wieder geht's durch einige Brücken hindurch die diesmal noch schöner, noch imposanter sind. Sie sind wieder an Pfeilern und Trägern mit Bildern und Ornamenten, aber auch mit großen Bronzestatuen, Tierköpfen und Kunstobjekten verschönert worden. An beiden Seiten laufen hunderte Jahre alte Promenaden unter Bäumen hindurch die Schatten spenden, davon hauptsächlich Weiden, an denen tausende Glühbirnen angebracht sind, die in der Nacht leuchten. Immer wieder tauchen chinesische Pavillons auf, die Fußgänger vor der Hitze schützen, sowie Pagoden und Tempel dessen goldene Spitzen und Drachen in der Sonne strahlen. Ungewollt und überraschend sind wir hier bei einem Kulturausflug auf dem Grand Canal, mitten in der Stadt unterwegs. Unter den Brücken wurden Blattformen errichtet, mit Tischen und Stühlen, wohin sich die älteren Leute zum Kartenspielen, aber auch um Siesta zu halten, bei brütender Hitze hin flüchten.

Ein reger Transportverkehr ist im Moment auf dem Kanal mit den flachen Lastkähnen in Gange. Auf den meisten der Schiffe ist der Besitzer zugleich auch Kapitän, und wird fast immer von seiner Frau, einem Hund, ab und zu den Kindern, oder aber auch von Gehilfen begleitet. Das Führerhaus ist vorne, beladen sind sie meist mit Schotter, Kohle, Sand oder Zement und die Kajüte mit Küche und Schlafstall hinten. Die meisten haben rund um die Hütte einen Garten mit Blumentöpfen, Bäumen und Sträuchern angelegt, was von weitem heimelig und sehr gemütlich aussieht. Wir erreichen alte historische Häuser aus der Ming oder Quing Dynastie direkt am Wasser wie schon vor kurzem in Whuzen. Bald darauf taucht eine uralte Steinbrücke auf, durch die sich die Kähne exakt durchmanövrieren müssen, was gar nicht so einfach ist. Wir schaffen es mit unserem Passagierschiff locker, machen kurz darauf eine Wende und legen am Ufer an. Das also war die Bootsfahrt am Grand Canal, und wie wir nun wissen, ist es eine Sightseeingtour die weit entfernt von unserem Zuhause ist. So müssen wir sicher noch einmal die Strecke zurück und noch einmal Geld in die Blechbox werfen. Kurz oberhalb des Anlegestegs ist ein Plan der zeigt, das der Kanal

niemals unseren See erreicht hätte, und das es hier draußen wie wir schon ahnten, weit und breit keine Metro gibt. Spielt keine Rolle, denn der Ausflug mit seinen Überraschungen hat sich vollends gelohnt. Die Steinbrücke die sich über den Grand Canal spannt, haben wir schon ein paarmal auf Werbeplakaten gesehen, ist also ein wichtiges historisches Wahrzeichen der Stadt. Wie auch die alten Häuser die wunderschön renoviert wurden, und die schmale Straße die dazwischen hindurch führt, eine Besonderheit sind.

Wie wir auf dem Weg mit dem Schiff zurück sind, und Revue passieren lassen, war der heutige Tag eigentlich der Wahnsinn, wenn wir denken, wie schnell wir heute, in wenigen Stunden vom 12. - 13. Jahrhundert bis zum futuristischen Kulturcenter gereist sind. Außergewöhnlicher kann eine architektonische Zeitreise nicht sein und das auch noch ungewollt und aus purem Zufall. Sechs Stunden dauerte unser Ausflug in diesen hochinteressanten Teil der Stadt.

Am Abend gibt's noch einen zweiten Highlight, in dem wir eine Sushi Bar mit acht Barhockern besuchen. Der Sushi Koch bereitet vor uns, und drei weiteren Gästen, in absoluter und stoischer Ruhe, ohne uns dabei eines Blickes zu würdigen, die Gerichte zu. Ob er eine frische Makrele filetiert, Lachs in Scheiben schneidet, wie er Sushi Reis zu Kugeln knetet und sie mit Fisch oder Pulpo belegt ist eine Gaumenfreude. Egal ob er ein Maki rollt, ein Sashimi oder Sushi kreiert, stellt er jedes Stück einzeln und nach der Reihe auf einem Tonteller vor uns auf den Tresen. So genießen wir Stück für Stück, bis er uns zum Abschluss überraschenderweise auf gebackenen Fisch der mit Zwiebeln, Soja und Mirin mariniert ist, einlädt.

Heimwärts kommen wir noch an einem Bücher-Automaten vorbei, an dem man für Geld Bücher kaufen kann. So endet unser letzter Abend in Hangzhou sehr erfreulich, sehr emotional und unglaublich fein. Nicht einmal das viele Militär und die Polizei die sich auf den G 20 Gipfel vorbereiten stören.

Weiter geht die Reise mit dem Speed - dem Hochgeschwindigkeitszug von Hangzhou nach Xiamen, ebenfalls am Meer gelegen und nicht mehr allzu weit von Hongkong entfernt. Der Bahnhof von Hangzhou ist ein Architektonisches Meisterwerk, pompös und hat die Form einer großen Welle. Von weitem gleicht er schon mehr einem Flughafengebäude als einem Bahnhof. Der Ablauf, das Einchecken, die Kontrollen, um vieles angenehmer und einfacher als auf unseren letzten Stationen, obwohl wir nur in den nächsten zwei Stunden 70 abfahrende Züge auf der Tafel gezählt haben. Rasant geht's aus der Stadt hinaus, an der Skyline von Hangzhou vorbei und lassen mit 295 km/h Städte und Dörfer, die wie Perlen an einer Kette aneinandergereiht sind, schnellstens hinter uns. Erst weit draußen tauchen die ersten Reisfelder, Äcker und dichte Wälder auf, dann wieder Autobahnbrücken nicht selten in drei Stöcken übereinander und Berge die wir in elendslangen Tunneln durchbrechen.

Eine Dame ist zugestiegen, setzt sich neben uns und breitet ,noch bevor es wieder los geht, vier Plastikbecher mit Mahlzeiten und Getränke auf ihrem Klapptisch aus. Sie streift sich Plastikhandschuhe über und knabbert mit Hochgenuss bereits am zweiten Hendlfuß, nicht Haxl, sondern Hendlfuß und spuckt die Krallen, oder sagt man Fußnägel dazu, zurück in den Becher. In der Zeit in der die Dame einen Becher nach dem anderen verzehrt, und genüsslich das Fett rund um Ihren Mund abtupft, lenke ich mich lieber mit der Landschaft ab, die draußen vorbeifliegt.

Anna schließt die Augen und hofft, dass sie von den Schmatzgeräuschen der Dame in den Schlaf getrieben wird. Früher als gedacht erreichen wir die Stadt Xiamen. Zum ersten Mal seit längerer Zeit treffen wir auf haufenweise Taxikeiler, die uns anmachen, um uns ihr Auto aufzuschwatzen. Wir haben auf dieser Reise genug an Gaunereien erlebt und folgen lieber dem Pfeil zum Taxistand, an dem schon eine Traube von Leuten wartet. Bis hier her werden wir von den aufdringlichen Typen, auch Frauen verfolgt, egal ob offizielle Taxifahrer daneben stehn. Einige Chinesen, die natürlich in ihrer Sprache verhandeln können, oder die Taxipreise kennen geben auf, und laufen mit den Keilern mit, die meisten aber bleiben stehen. Noch wissen wir überhaupt nicht wie weit es ins Zentrum ist, und hätten so und so abgelehnt, wenn Sie uns den Preis gesagt hätten. Eine so lange Anfahrt wie heute, und einen so hohen Preis zahlten wir nämlich seit Peking nicht mehr.

Wir fahren fast eine Stunde in die Stadt hinein, über unglaublich lange Brücken hinweg, da das Zentrum auf einer Insel liegt. Das Hotel ist sehr gut, das Personal sehr nett, das Zimmer groß, und die Aussicht vom 12. Stock auf den See, besonders am Abend im Lichtermeer ein Genuss.

Wir wollen die vorgelagerte Insel Gulang Yu besuchen, die das Trumpf As von Xiamen sein soll. Wir bekommen von den witzigen Kofferbuben am Auskunftsschalter einen schlecht gemalten, chinesischen Stadtplan, den wir nicht lesen können und marschieren los. Bald merken wir, dass das keinen Sinn hat, und werden nach kurzem herumfragen auf der Straße, von vorbeilaufenden Passanten in einen Bus gesetzt der zum Boots-Terminal fährt. Wie wir dort ankommen ist das große Gebäude mit Touristengruppen und den Fahnen der Führer, kleinen Geschäften und Souvenirläden nicht zu übersehen. Es ist Mittagszeit und wir lesen auf der Anzeigetafel- Gulang Yu- 16.10 Uhr, was wir uns nicht vorstellen können. Ich frage nach, und da heißt es tatsächlich nächstes Boot fährt erst um 16.10 Uhr. Vier Stunden wollen wir auf keinen Fall hier draußen herumhängen und warten. Außerdem erinnere ich mich, das ich im Reiseführer gelesen habe, das es noch einen zweiten Boots-Terminal gibt. Wir nehmen ein Taxi, der Fahrer lacht wie ich ihm das Ziel erkläre, und fahren dort hin. Wir steigen aus, sehn schon von weitem den Ticketschalter und steuern drauf los. Hier ist alles viel kleiner, sympathischer und wie im Reiseführer - Lonely Planet - steht, gibt's alle hundspat ein Boot für die fünf Minuten, um 1.10€, hinüber auf die Insel, was am anderen 50€ gekostet hätte. Wie ich endlich am Schalter an die Reihe komme, hat uns China wieder mit aller Macht in seinen Klauen. Ich leg das Geld beim kleinen Ticketloch hinein, um die Dame zu sehen muß ich mich bücken und sag, zweimal Gulang Yu. Da schmeißt sie mir tatsächlich - Ehrenwort - das Geld wieder beim Loch raus, es folgt ihre Hand mit einem Kuli und klopft auf ein Papier das am Tresen angepickt ist. Dort steht in Englisch: kein Touristenverkehr, keine Gäste ohne Chinesischen Identitätsnachweis. Wir müssen durch die Unterführung auf die andere Seite und mit Bus Nummer 51 zum Internationalen Schiff-Terminal fahren.

Verfluchte Scheiße!!!! sage ich zu Anna, da waren wir doch grad, und deshalb hat auch der Taxifahrer so blöd gelacht, und auch den PREIS von 1.10€ versteh ich jetzt. Der ist für jene Chinesen die auf der Insel wohnen. Diese Einführung muß neu sein, sonst würde es im Lonely Planet stehen. Somit ist der Ausflug für den heutigen Tag gestorben.

12 Uhr Mittag ist schon lang vorbei, und so machen wir uns auf die Suche nach einem kalten Trink, was gar nicht so einfach ist. Wir geraten hinein ins alte Chinesische Viertel mit all den kleinen Geschäften und Lokalen, Garküchen, Dumpling Dämpfern und Wokkochern, aber was kaltes gibt es nicht, dafür Tee in Massen. In den Seitengassen flattert die Wäsche auf Leinen, liegen Berge von Müll und stehn Plastiktonnen mit Essensresten. Der penetrante Gestank von Shrimpspaste, vermischt mit stinkendem Tofu und Anderem liegt in der flimmernden Mittagshitze. Doch schon nach der nächsten Straße hat sich das heutige Ausflugstheater wieder einmal ausgezahlt. Wir kommen in die Fischgasse, und ein Meeresfrüchte Stand reiht sich an den nächsten, und Aquarien mit Speisefischen sind vor kleinen Restaurants übereinander gestapelt. In frischen Wasserbecken liegen Muscheln und Austern in verschiedensten Größen und Farben und Langostinos, Hummer und Krebse tummeln sich in Plastikwannen. In einem der kleinen Lokale gibt's endlich kaltes Bier, bestellen dazu gedämpfte Austern, belegt mit Unmengen von Knoblauch und eine halbe Languste mit einer Knoblauch Kräutermischung. Es ist leider noch zu früh um weitere Delikatessen, wie Muscheln unter Glasnudeln, Muschelfühler in Gelee, im ganzen gebackene Krabben, Austern-Omeletten, und nur der Chef persönlich weiß was noch alles, zu probieren.

Da wir schon auf der Straße sind wollen wir gleich weiter zum Zugbahnhof um die Tickets für die Weiterfahrt von Xiamen zu besorgen. Ein ungewöhnlich netter Busfahrer steigt von seinem Bus aus, geht mit uns und zeigt uns die Stelle an der unser Bus abfährt, Busnummer, und wie viele Haltestellen wir bis zum Aussteigen haben. Der Bahnhof ist wieder einmal irrsinnig groß, und Halle Nord wo wir ankommen die falsche. Es ist ein langer Weg zur Halle Süd mit den Ticketschaltern für die Züge in den Süden. Heute aber Gott sei Dank ohne Gepäck, und so stehen wir bald in den langen Menschenreihen vor den Schaltern 1 bis 10. Wieder einmal heißt es warten, hoffen auf die richtige Schalternummer und haben bald, noch nicht ganz, aber bald die Schnauze voll von der dauernden Warterei. Am Schalter dann wieder einmal kein Englisch, scheinbar gibt's auch keinen

Zug in die Gegend, wohin wir wollen und irgendwann?..... hinter mir wird es wieder unruhig. Anna flüstert mir zu, dass die Leute hinter mir vielleicht schon denken, warum sie das Pech haben, gerade in dieser Reihe, hinter diesem Vollkoffer zu stehen!

Aber irgendwann.....heißt es dann, es gibt doch einen Bahnhof, aber er ist in der Nähe der Stadt wohin wir wollen. Na also doch, und ich zahle schnell, bevor ich noch von hinten eine Watschen krieg. Ich bekomme die Tickets, wissen zwar noch nicht genau wohin, aber das ist im Moment egal. Auf der Straße fragen wir wieder nach einem Bus, wenn es schon keine Metro gibt, und kommen nach einem verrückten Tag zurück ins Hotel. Schauen raus auf den See was uns unglaublich gut tut.

Happy Birthday heißt es um 3.00 Uhr früh, und nach dem siebten Anruf von unserem Sohn Mauricio, komme ich endlich zu mir, weiß endlich um was es geht. Nimm mein Handy, heb ab und freu mich natürlich wahnsinnig das er anruft. Auch das ich nebenbei noch mit meinen Eltern sprechen kann, ist eine feine Sache.

Ein Geburtstag ist, egal auf welchem Flecken der Erde man sich gerade befindet, irgendwie etwas besonderes. Ich kann ein Lied davon singen, denn es werden inzwischen etwas über 20 Jahre an denen ich zu meinem Geburtstag im Ausland bin. Dabei haben wir bereits alles erlebt was man so erleben kann, außer einer Party mit Freunden, was schon sehr lange her ist.

Da hatten wir zum Beispiel genau an diesem Tag, dem Geburtstag, das schlechteste Essen der Reise, mit Rührei auf Schokoladenbrot, das verrückteste mit Hühnerkrallen in Aspik oder das Schlimmste mit Chicha, das mit Spucke gegärte Bier aus dem Amazonastiefland.

Da hatten wir das brutalste Zimmer mit Mauricio an der Grenze zu Nepal mit ungefähr 80 Grad im Zimmer und einem Dieselmotor als Nachbarn, oder auf einem Boot in Bangladesch mit Kakalaken im Bett, größer als der Verstand erlaubt. Dazu gehören aber auch die höchsten Pass-Straßen der Welt wie zu meinem 50ziger in Ladakh mit über 5000 Metern, den tiefsten Dschungel in Irian Jaya oder die Eingeborenen am Omo Fluss in Süd-Äthiopien.

Heute sind wir in Xiamen, an der Pazifikküste nördlich von Hongkong, und die Zeiten in denen mich keiner erreichen kann sind mit Whats App und anderem technischem Zeugs endgültig vorbei. Wir lassen es ganz ruhig mit einem Spaziergang den See entlang, der vor dem Hotel liegt, angehen. Aber im Hinterkopf wissen wir, dass es heute noch einmal zum Bahnhof gehen muss. Es werden nämlich noch die Tickets fällig, die wir für die letzte Zugfahrt dieser Reise nach Shenzhen, an der Grenze zu Hongkong brauchen. Es wäre schlimm, besser ausgedrückt beschissen, sollten wir keine Plätze mehr von Chaozhou nach Shenzhen bekommen, da unser nächstes Ziel abseits der Route liegt. Außerdem kennen wir uns hier in Xiamen mit dem Busfahren und dem Ablauf auf dem Bahnhof schon ein bisschen aus. Wie wir wieder in zwei Reihen in der Schalterhalle stehen, habe ich einen Geistesblitz und weiß, das der schönste Augenblick am Ende der Reise derjenige sein wird, für einige Zeit keine Schalterhallen und Menschenschlangen mehr zu sehen. Annas Reihe ist um einiges schneller, da vor mir eine Dame buchstäblich 30 Tickets kauft, und dabei jedes einzelne Ticket mit Ausweis bestätigt und bezahlt werden muss. Ich wechsele zu Annas Reihe, sind bald am Schalter, bekommen problemlos Tickets für Shenzhen und schnaufen auf, denn es könnten die letzten auf dieser Reise gewesen sein. Von Shenzhen nach Hong Kong gibt es nämlich nur noch die Metro die durchgehend fährt, und hoffentlich kein Problem sein wird. Der Geburtstagsabend klingt schön langsam mit Japanischem Bier und pikantem Thunfischsalat aus und endet später in einem kleinen Chinesenlokal mit pikantem Fisch, bei dem der Kopf und die Gräten mehr sind als Fisch und einem Teller unglaublich grausigem, süßem Fleisch, wenn es überhaupt eins war- Geburtstagsessen. Zurück im Zimmer, halbnackt und auf dem Sprung in die Dusche, läutet es an der Tür, ich wickle mich ins Handtuch, mach auf, und es steht der Manager mit einem Kellner im Gang.

Happy Birthday Mister Eder sagt er, nimmt ein Teller mit Geburtstagsstorte vom Tablett des Jungen, und dazu noch einen Umschlag mit Glückwünschen. Mit Blick auf die nächtliche Skyline probieren wir einen Bissen des süßen Geschenks.

Der letzte Tag in Xiamen muss der Besuch der kleinen vorgelagerten Insel, von unserer Insel aus auf der das Hotel steht, Gulang Yu sein. Ende 18. Jahrhundert hatte die Insel neben Kirchen, Krankenhaus, Konsulate, Telegraphenamt, Hotels und hunderten Villen, sogar eine eigene Zeitung. Anfang 19. Jahrhundert war die Insel als offizielle ausländische Niederlassung anerkannt - also ein Muss sie zu besuchen.

Auf geht's mit dem Bus Nummer 87 zum Internationalen Schiffs-Terminal, von dem aus auch Schiffe zur nahegelegenen Insel Kinmen, die zu Taiwan gehört, fahren. Diesmal haben wir vorgesorgt, und unsere Buben an der Rezeption vorsichtshalber Tickets für die Passage reserviert, die Anna nun am Handy hat. Wir sind rechtzeitig unterwegs, betreten die Halle und glauben das vor uns ein falscher Film, ein Horrorfilm abläuft. Es ist unbegreiflich, so was kann es eigentlich nicht geben, dass an einem Montag solche Massen an Leuten unterwegs sein können. Wir haben eine Reservierung aber noch kein Ticket, also eigentlich einen Scheißdreck, denn wir stehen wieder in zwei Reihen. Ich steh hier und kann nicht mehr, und will nicht mehr und hasse diesen ganzen Dreck!!!! Es dauert ewig, wieder gewinnt Anna in ihrer Reihe, und wie wir den Schalter erreichen funktioniert es wenigstens mit der Reservierung.

Das wäre erst einmal geschafft, und weiter geht's zum x-ten mal zur Ticket - Pass - Gepäckkontrolle, ohne Probleme und langem Warten, und dann weiter in die Wartehalle. Mir ist inzwischen klar, das draußen auf der Straße, und außerhalb des Hotelzimmers, der einzige Fleck um allein zu sein das Klo ist, zumindest wenn im Klo Zwischenwände und Türen eingebaut sind. Alle 20 Minuten fährt eine große und eine kleine Fähre Richtung Insel ab. Auf der Anzeigetafel wird mitgezählt das auf der kleinen Fähre gerade wieder 390 Passagiere und auf der großen ca. 1000 ablegen. So läuft es vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Unterlass.

Das wird ja lustig auf der Insel denk ich mir, und ich werde recht behalten. Ameisen, Bienen, Affen haben einen sozialen Staat mit Ordnung, aber was hier abläuft ist abnormal. Da laufen tatsächlich vielleicht 30- bis 40.000 Leute durch die Gegend, wobei wir keinen einzigen Westler sehen. Das alles auf einer Insel, mit einem Hügel, die Anna und ich zu Fuß in zwei Stunden umrunden. Es gibt zwar überraschend schöne Sandstrände, die aber Menschenleer sind, da Chinesen nicht in der Sonne liegen, sondern lieber unter Sonnenschirmen dort vorne stehen oder sitzen, wo das Meer heran platscht.

Ich sage immer die Chinesen, wobei natürlich auch ein Haufen von Süd Koreanern und Japanern, sowie andere Asiaten dabei sind. Auf jener Seite der Insel, auf der unsere, die kleinere Fähre anlegt ist es noch "relativ ruhig", mit ein paar Lokalen und Tischen und Stühlen unter Bäumen. Alle mit frischen Meerestieren in Plastikwannen auf dem Platz vor der Hütte, da es kein drinnen gibt, Souvenirläden und Imbiss- Ständen. Den Hügel hinauf stehen Villen, man schreibt 1000 an der Zahl und ganz oben ragt ein nackter runder Felsen heraus, der Sunlight Rock, den alle Millionen Menschen die auf die Insel kommen besuchen. Die Insel heißt im Slang nicht nur die Villen Insel, sondern auch die Piano Insel, da einige große Musiker von hier kommen.

Wir erreichen die kleine Stadt an der anderen Seite der Insel, mit seinen engen sauberen Gassen, die früher englische Hochkultur waren.

Heute ist die Stadt vollgestopft von Asiatischen Touristen, und eine Aneinanderreihung von Geschäften, Lokalen, Museen und anderen Sehenswürdigkeiten wie überall auf der Welt. Wir machen Pause in einem kolonialen Hotel-Gastgarten, vielleicht früher Konsulat oder sonst was wichtiges, etwas außerhalb und das echte China hat uns wieder. Ein Saustall über den ganzen Garten verteilt liegt vor uns, der eigentlich so schön sein könnte. Da es aber auch bei den anderen hier draußen nicht besser aussieht, bleiben wir. Neben den wenigen Tischen mit Eisenstühlen, stehen noch immer die Plastikwannen mit dem schmutzigen Geschirr des ganzen Tages. Genauso wie es hier steht, wird es irgendwann von einer Firma abgeholt, gewaschen und eingeschweißt zurück gebracht. Wir bekommen eine dünne Plastikfolie auf den Tisch, und jeder ein Paket Geschirr das wir auspacken, mit einem Teller, Tasse, Schüssel, Glas und Chinalöffel. Auch der Sautrank, zugleich Müllkübel, steht hier in der Mitte des Gastgartens, unter einem schattenspendenden, wunderschönen Obstbaum. Das Essen ist aber mit gedämpften Langostinos, dünnen Nudeln im Wok gebraten und einem Teller Back Choi (gebratener Salat) sehr gut.

Auf dem Weg über die Insel geht's aber leider schmutzig, dreckig und versaut weiter. Viele der Villen sind im schlechten Zustand, einige als Hotels oder Restaurants umgebaut, aber vor Dreck von außen fast nicht erkennbar. Nur wenige sind fein renoviert und präsentieren hauptsächlich Museen, Ausstellungen oder Historisches, selten aber sind es Privathäuser. Auf dem Weg Zurück zur Fähre gibt's auch wunderschöne Parks mit einigen Herrenhäusern, dazwischen aber auch hier wieder unglaublich viel Bauschutt, Metall und Eisenabfall, keine Ahnung woher. Genauso wenig können wir uns vorstellen für was die vielen Stapel mit Steinblöcken, Pflaster und Ziegelsteinen sind die auf einer fertigen Promenade vor sich hin verrotten.

Im gesamten gesehen war es für uns ein Ausflug, mit sauberen Stränden, einer sauberen Stadt, aber eine Trümpf As, wie es im Reiseführer steht war es für uns nicht. Auf unserer Rückfahrt ca. Um 17.00 Uhr immer noch vollgestopfte Schiffe die entgegen kommen. Der Himmel verfinstert sich, ein Gewitter zieht auf, kommt näher und näher, bei uns aber nie an. Die letzten Stunden in Xiamen sind angebrochen, wohlwissend das es Richtung Hongkong geht, und uns morgen nur eine kurze Zugstrecke bevorsteht.

Das Taxi ist pünktlich um 12.00 Uhr vorm Hotel. Ein ungewöhnlich frischer und starker Wind bläst über den Eingang, und weht mir die letzten Haare durch die Gegend. Ein klein wenig ist nun bei jeder Fahrt zum Bahnhof an Unruhe, und etwas mulmigem Gefühl dabei, nachdem was uns schon alles passiert ist. Im runter gekühlten Taxi machen wir uns ein letztes Mal von Xiamen aus auf den Weg zum Hauptbahnhof. Wir ahnen noch nichts davon, wie unerbittlich, wie grausam ein ganz normaler Wahnsinn sein kann. Der Himmel ist verhangen, dicke schwere Wolken fliegen dahin, Anna ist grippig und hat auch sonst noch ein paar Problemchen. Es ist schwül und dampfig, wie wir über einen endlich einmal herrlich ruhigen Bahnhofsvorplatz gehen. Für Annas gesundheitlichen Zustand habe ich heute, mit der kurzen Zugfahrt, den perfekten Tag ausgewählt. Die Gepäckkontrolle ist fantastisch ruhig und ungewöhnlich, im Vergleich zu den letzten Malen und auf dem Weg zur Ticketkontrolle sind wir fast alleine.

Ich halte meinen Pass mit Fahrschein hin, die Polizistin schaut kurz rein, klappt ihn zu und sagt in einem chinesischen Redeschwall, einen Moment warten, vielleicht auch noch Bitte dazu.

Anna geht's gleich wie mir, und so stehen wir wieder einmal wie Idioten da, und wissen noch nicht was jetzt wieder los ist. Das Ticket stimmt, die Uhrzeit stimmt, der Tag stimmt auch, also?????

Ein Chinese mischt sich freundlicherweise ein und versucht zu übersetzen - Zug später, meint er!!!! Aha, das ist ja schon einmal ein Grund mit der Verspätung, denken wir. Die Kontroll-Ladys warten auf ihren Boss, die endlich anschlurft und ein bißchen mehr Englisch als die anderen spricht.

Der Zug ist gestoppt sagt sie, gecancelt, wegen eines Taifun, der scheinbar fürchterlich wütet!! Kein Zug, ein schlimmer Taifun, das kann doch nicht sein, geht's mir durch den Kopf, und jetzt? Der Taifun ist schlimm, und hat mit aller Gewalt die Küste von Hongkong und seinen Süden erreicht. Alle Züge und Flugzeuge in dieser Gegend wurden gestrichen, 900.000 Menschen sind direkt betroffen und 9.000 hängen am Flughafen von Chengdu fest. Das alles erfahren wir aber nicht jetzt, sondern erst spät am Abend in unserem Zimmer. Wie soll es weiter gehen fragen wir die Madam in Uniform. Sie meint darauf desinteressiert, wir müssen rüber in die Schalterhalle gehen und die Tickets auf morgen tauschen. Das läuft ohne Probleme frage ich?, natürlich ist das kein Problem, bekomme ich zur Antwort. Noch gestern dachten wir, wir haben es geschafft und müssen nie mehr Tickets kaufen. Nun marschieren wir deprimiert zum x-ten Mal in eine dieser verfluchten Schalterhallen, und stehen wieder einmal in zwei Reihen. Heute geht's rund, da viele ihre Reise ändern müssen. Es wird herum gebrüllt, getobt, gedrängt und in meiner Reihe geht wieder einmal gar nichts mehr. Anna hat mehr Glück, ich wechsele wieder einmal zu ihr, und irgendwann stehen wir frustriert vor dem Schalter. Ich geb dem Angestellten die Tickets und die Pässe und sag ihm, bitte auf den nächsten Zug in die selbe Richtung tauschen. Er verschwindet hinter dem Schalterfenster und kommt irgendwann mit Pässen und Bargeld zurück, was er mir heraus schiebt. Ich halte das Geld in der Hand und sag zu ihm, nein, ich will kein Geld, ich will Fahrkarten, denn wir müssen weiter. Wenn schon nicht heute sag ich zu ihm, dann wollen wir einen Zug für morgen, irgendwann während des Tages. Er sucht und sucht, und sagt mir irgendwann, dass auch morgen

absolut nichts möglich ist. Ich lass mich am Fenster nicht mehr verdrängen, nicht mehr abschütteln, die Reihe hinter uns ist zu lang, und überlege fieberhaft. Nun geb ich ihm auch die Tickets für den Zug von Chaozhou (unser heutiges Ziel) nach Shenzhen den ich für 5. August gebucht habe, und will nun alle Fahrten zusammen auf den 5. August von hier, von Xiamen aus, nach Shenzhen umändern. Wieder haut der Junge ab und wieder kommt er irgendwann mit Geld zurück.

Ich verzweifle, werd unruhig und Versuch es noch einmal mit ruhigem Ton und so gut es geht. Bitte, wir wollen einen Zug am 5. August von hier, Xiamen nach Shenzhen und sonst nichts. Endlich kapiert er, endlich druckt er die Tickets, ich bezahle und habe endlich Fahrscheine von hier, aber erst in drei Tagen, nach Shenzhen in den Händen. Wie geht's nun weiter fragen wir uns, denn das Hotel für heute Abend in Chaozhou ist bereits gebucht. Es hilft nur noch eins, wir müssen versuchen mit einem Bus dorthin zu kommen, und nach drei Tagen wieder hierher zurück fahren. Wir packen unsere sieben Sachen und machen uns auf dem Weg zum Busbahnhof. Der Taxifahrer macht uns ein Angebot selbst zu fahren, was uns aber viel zu teuer ist und wir gerne ablehnen. So freuen wir uns euphorisch auf die nächste Schalterhalle. Annas Frust steigt stündlich, und wen wundert's, mit Grippe und anderem Theater, und ist überhaupt nicht mehr gut drauf. Ich steh wieder einmal in der Reihe und zeig wie ich endlich dran kommen auf den Namen Chaozhou der im Reiseführer auch auf Chinesisch steht. Sie aber winkt sofort ab, und gibt mir zu verstehen das es heute keinen Bus mehr gibt. Nun wird es mir zu viel, und ich denk mir, es ist jetzt scheißegal, schlage eine ganz andere Richtung ein, und zeig auf die Stadt Yongding, westlich von Xiamen. Das haut hin, wir haben neue Fahrscheine, diesmal für einen Bus, in den Händen, der uns um vier Uhr Nachmittag irgendwo hin bringen wird. Das einzige was sicher ist, es existieren in der Gegend in die wir kommen, hunderte Dörfer mit den berühmten Tulous der Hakka Leute, die dort beheimatet sind. Tulous sind Gemeinschaftshäuser, meist Rundhäuser aus Lehm, Bambus, Reisstroh und Mist gebaut, in denen bis zu 500 Familien, meist ein Clan wohnten. Nach einer kleinen Pause mit Mittagessen, Gemüse aus dem Wok, was Anna zwischendurch sehr gut tut, warten wir auf die Abfahrt. Mit einer alten, fast leeren Blechkiste donnern wir Punkt 16.00 Uhr los und über einige Megabrücken, Schlaglöcher und Baustellen aus Xiamen hinaus. Die Vororte sind katastrophal, einige menschenleer, da die Häuser Autobahnbauten zum Opfer gefallen sind, geräumt wurden, und die Bewohner in Wolkenkratzer, die in unmittelbarer Nähe zu Unmengen in den Himmel ragen, umgesiedelt wurden. Wir erreichen die erfrischenden Berge, dichte Bambuswälder, Reisfelder aber dazwischen immer wieder scheußlich, schmutzige Dörfer die wie Baustellen ausschauen.

Anna fragt mich entsetzt, und gezeichnet, mit aschfahlem Gesicht, wohin bringst du mich eigentlich diese Nacht. Es ist bereits finster, wie wir den Busbahnhof von Yongding erreichen, der mausetot ist. Nun heißt es telefonieren, da wir irgendwie zu unserem Zimmer kommen müssen, aber nicht wissen wo es ist. Mädels in einem Büro, im letzten Winkel des Bahnhofsareals, die Anna auf der Suche nach einer Toilette ausfindig macht, helfen uns dabei. Während wir auf irgend jemanden warten der uns abholt, es ist bereits 21.00 Uhr, bewirten Sie uns mit Tee und Brot. Endlich kommt ein Fahrer, der wie aus dem Nichts auftaucht, und es kann weiter gehen, aus der Stadt hinaus und hinein in die Dunkelheit. Zur Freude von Anna geht's über eine breite Straße, mit wenig Verkehr, und durch eine kurvenreiche Waldstraße mit höchstgeschwindigkeit dahin. Wir biegen auf einen gepflasterten, matt beleuchteten Weg ab, und erreichen ein Dorf nahe an einem Fluß, mit unserer neuen Bleibe. Wir laufen einen gepflasterten, schmalen Weg entlang, erreichen ein uraltes Klosterähnliches Gebäude - ein Tulou - und werden herzlich begrüßt.

Wir kommen durch das Tor in einen großen Hof, und durch eine mächtige Tür in den Innenhof des Hauses.

Es regnet leicht, der Hof ist naß und schmutzig, wie auch die Räume an denen wir vorbeigehen. Wir müssen durch die Speisekammer, die sich vor der Küche befindet, mit Töpfen, Pfannen, Gemüse das am Boden liegt, sowie alte verrostete Kühlschränke, vollgestopft mit Lebensmitteln und Gasflaschen mit Gasöfen. Wir steigen eine knarrende Holzterasse hinauf in den ersten Stock, wo kreuzweise Möbel und anderes Zeugs rumsteht, und müssen weiter hinauf in den Zweiten.

Während die Balken unter unseren Füßen krachen, steigen wir weiter hinauf, wo sich unsere Kammer hinter einer kreischenden Tür befindet.

Ein nettes Zimmer, wie auf einer Alm erwartet uns, spartanisch eingerichtet aber mit dickem alten Fernseher, einem Bücherregal und einigen Wäschehageln. Wir lassen alles liegen und stehen und machen uns schnellstens auf den Weg durch all den Gerümpel, Dreck und Mist runter in den Hof, bevor die Mama uns nichts mehr kocht. Das Bier ist gut und kalt, Anna weit entfernt von lustig und happy, denn mit diesem Ende einer Reise, in dieser Absteige, hat sie, aber hab auch ich nicht gerechnet. Die Oma kocht dann aber ein super Abendessen, das Tor wird mit einem schweren Holzbalken verriegelt und wir sitzen noch mutterseelenallein im Hof, bevor wir uns in die Kammer zurück ziehen.

Das Tulou in dem wir wohnen ist 136 Jahre alt, also gehört zu den neueren, und hat im gesamten 160 Räume für 50 Familien.

In unserem Teil des Hauses, in dem wir untergebracht sind, gibt es 8 Zimmer über zwei Stockwerke für Gäste. Wir haben wahrscheinlich noch nie in einem so freundlichen, sensationellen und netten Saustall gewohnt.

Eigentlich habe ich gar nicht so schlecht auf der harten Reisstroh Matratze geschlafen. Doch schon in den frühen Morgenstunden beginnt das Konzert mit dem heißeren gekrächze des Hahnes, und dem Gegacker der Hennen, dazu das bellen der Hunde. Schon bald darauf geht's los mit den Bewohnern des Hauses, die auf den knarrenden alten Stiegen auf und ab laufen, ihrem lauten Organ, dem Geschrei wenn sie sich was zurufen und dem poltern im Gang.

Ich trinke am Tisch im Eingang des stattlichen Hauses, dort wo frische Luft durchzieht, einen sehr guten Kaffee, scheinbar mit Bohnen aus Italien, und warte auf Anna.

Wir müssen Eintrittskarten für das Dorf kaufen, auch wenn wir mitten drin wohnen. Aber es berechtigt uns, auch die anderen Erdhäuser, wie sie auch genannt werden, zu besichtigen.

Genauso wie alle Reisegruppen die während des Tages auftauchen, und durchs Haus in dem wir wohnen laufen. Wir machen uns auf den Weg den Fluß entlang, auf der einen Seite hinauf und auf der anderen Seite wieder hinab. Wir merken bald, das es sich gelohnt hat, trotz

Anfangsschwierigkeiten den Weg hinauf in die Berge zu unternehmen, um das Hakka-Volk und ihre Häuser zu besuchen. Diese Art der Wohnungen, die Architektur und Bauform, wie auch die Philosophie, ist einzigartig und haben wir, auf diese Art noch nie erlebt. Alle Häuser sind in meist Runder, aber auch eckiger Form, mit Innenhof und vielen kleinen Fenstern, wie Schiesscharten, nach außen, gebaut worden. Wir laufen in die Häuser hinein, die für uns, wie für alle anderen offen sind und sind erstaunt über die Holzfassaden und Holzbalkone die rundherum führen. Genauso aber auch fasziniert, wie man in so viel Müll leben kann. Wir zählen bei all den Tulous, die wir besuchen bis zu drei Stockwerke, bei denen viele Wohnungen zerfallen und leer sind, nebenan aber in Wohnungen die sich in schlimmen Zustand befinden weiterhin gewohnt wird, und wieder andere gerade umgebaut werden. Hennen spielen mit den Ratten um das Korn das am Boden liegt und der Hahn kreischt mit Stimmbruch seinen Takt dazu.

In einem der Tulous findet eine Begräbnisfeier statt. Der Vorplatz ist mit Angehörigen gedroschen voll die unter Zeltplanen sitzen, und schaurige Trauermusik und das Krachen von Feuerwerkskörpern dröhnt durch das Tal, dass es uns kalt den Buckel runter läuft. In einigen der Tulous die von Touristen besucht werden sind im Erdgeschoss Geschäfte eingerichtet - zumindest bei Tag - während in den oberen Stockwerken die Wäsche zum trocknen baumelt. Ein kurzer kräftiger Schauer erfrischt die Szenerie der alten Steinbrücken die über einen rauschenden Bach gehen, und dem gelblichen Lehm der Erdhäuser.

Die Leute dieser Gegend, besonders die Oberschicht, machte das Geld hauptsächlich mit Tabakanbau, weniger mit Reis und Gemüse. Heute wird in der Gegend neben Reis hauptsächlich Tee angebaut. So konnten sie sich diese staatlichen Häuser leisten, und wie eine Dorfgemeinschaft, für viele Familien bauen. Noch heute werden an allen Ecken und Enden frisch gedrehte Zigaretten neben Reiswein, Tee und Kitsch angeboten.

Auf dem Heimweg machen wir Pause bei einem Restaurant, sitzen auf Schemeln draußen vor der Tür und werden von vorbeilaufenden Touristengruppen genauso begafft und fotografiert wie die

Lehmhäuser. Zurück in unserem Tulou, sind wir von neuem begeistert von unserem Weg der durch den Hof mit Müllkübeln, Wäschebergen, Stühlen und Tischen aus der Antike genauso wie aus Plastik die drunter und drüber stehen, geht. Aber auch von der Speisekammer durch die wir müssen, die fast nicht zu beschreiben ist, und den Holzblanken die greinen und bei jedem Schritt dröhnen, bis hinauf in den zweiten Stock.

Wir duschen im kleinen Gemeinschaftsbad mit Betonboden, Waschbecken, Stehklo das zugleich Duschwanne ist und einem feinen warmen Wasserstrahl der aus der Brause kommt. Anschließend ein kaltes Bier, begleitet von verdammt gutem Essen und chinesischen Touristengruppen die bei der Hausbesichtigung vorbei laufen. Die Nacht wird leider zum Desaster, da es viel zu früh war ins Bett zu gehen.

Die Nacht dauert dadurch bei uns beiden eine halbe Ewigkeit, und ich bin froh wie ich den ersten Hahn vom Hof herauf schreien höre. Noch in der Morgendämmerung startet ein fürchterliches Gekrache mit Böllern und einem Feuerwerk, ohne Raketen, für den Toten im Nachbarhaus. Wüssten wir nicht das eine Beerdigung stattfindet, hätte uns der Krawall fast sicher aus dem Bett gepfeffert. Anna kommt zu mir in den Hof und ist um vieles schlechter drauf als am Vortag, - Angina meint sie. Sie bestellt Kaffee, süßes Brot und nimmt vorsichtshalber zum ersten Mal, Antibiotika. Wir machen heute einen Ausflug zu anderen Dörfern mit Tulou Häusern, mit dem Privatauto unseres Junior Chefs, wohin natürlich Anna unbedingt mitmöchte. Wir fahren über eine breite Betonstraße, durch wunderschön grüne Landschaft mit Bambushainen, Mischwäldern und Reisterrassen. Das Wetter ist fantastisch, die Sonne strahlt und lässt das Grün der Pflanzen in den verschiedensten Nuancen spielen, während nur wenige schneeweiße Wolken über den Himmel ziehen. Schon während der Fahrt kommen wir an den ersten Erdhäusern mit ihren Strohgedeckten Dächern vorbei, die entweder rund und groß wie Stierkampfarenen anmuten, oder eckig wie mehrstöckige Vierkanthöfe. Wir halten in einem der Dörfer, dass eines der schönsten Dörfer mit Tulou-Häusern sein soll, da hier einige nebeneinander, wie aufgereiht stehen. Außerdem hat das Dorf als eines der wenigen einen Aussichtspunkt, von dem aus man in die Höfe reinschauen kann. Es gibt daher einen Weg durch den Wald, einen Hügel hinauf, was für Anna und ihren Zustand das genaue Gegenteil von Spitze ist. Es wird für sie eine Prozedur hinauf auf die Plattform mit einem kleinen Tempel zu steigen, da wir sage und schreibe 350 Steintreppen zurücklegen müssen. Der Blick hinunter in die grüne von Reisterrassen geprägte Landschaft, mit dem Dorf und den drei kreisrunden, schönen Tulous, die nebeneinander liegen wie Schmuckreifen und dem daneben liegenden großen viereckigen Tulou, ist auf jedenfalls beeindruckend. Die Einwohner eines kleinen Alpen-Dorfes, hätten locker in einem dieser Häuser Platz, denn früher waren 100 bis 300 Familien die in einem wohnten normal. Heute sind es um einige weniger, da die meisten jungen Leute, wie fast überall auf der Welt das Landleben verlassen haben, um in größere Städte zu ziehen. So sind heute viele der traditionellen Häuser in zum Teil schlechten Zustand. Es ist aber verständlich, dass viele der Jungen gehen, da es nur in wenigen, wie in unserem in dem vermietet wird, sanitäre Anlagen gibt, und auch die Zukunft außer Landwirtschaft nicht gut aussieht .

Wir besuchen einige der mit Stroh gedeckten Lehmhäuser und steigen hinauf in den dritten, oft sogar vierten Stock. Einige der Gebäude reichen zurück bis in die Ming Dynastie und wurden zum Schutz vor Feinden und wilden Tieren, auf diese interessante Art gebaut. Eigentlich sind die Häuser mit den bei uns gebauten Schlössern, Burgen und einigen Klöstern zu vergleichen. Das Leben für die Familien ist heute noch spartanisch und für unsere Verhältnisse unvorstellbar. Es liegt rum was rum liegt, bleibt dort liegen wo es hinfällt, gekocht wird draußen vor der Tür oder drinnen in den Kammern die oft auch Wohnkammern sind. Plastikkubel mit Müll wie auch anderer Unrat liegt rum, was keinen stört, egal wieviele Touristen Gruppen im feinen Gewand die Häuser besichtigen.

Eine alte Frau rupft ein Huhn mitten unter Hennen, eine andere schneidet Gemüse am Boden für den Abend, Babys werden versorgt, und davon nicht zu wenige, und Kinder spielen im Hof. Männer sehen wir immer öfters beim Kochen oder Tee zubereiten, während die alten Frauen schwere Lasten schleppen.

Wir besuchen noch weitere Tulous, davon ein Museum im perfektem Zustand, mit vielen wertvollen Informationen. Die Häuser sind ausnahmsweise aus Lehm gebaut und innen mit Holz verkleidet. Rundherum laufen die Wohnungen, mit ein oder zwei Zimmern, die bis in den 3. Stock hinauf reichen, bei Vierkanthöfen sogar bis zum 5. Stock. Einige der Rundhäuser haben einen zweiten Ring mit Räumen im Hof der niedriger ist, bei anderen ist der Mittelteil wieder höher, mit Abstellkammern oder Kochstellen. Was aber immer im Zentrum steht, und niemals fehlt ist der wichtige Tempel. Die weiteren Erdhäuser die wir nun besichtigen müssen, wiederholen sich im großen und ganzen, egal ob 13.-14.-15.- Jahrhundert. Wir kommen am Nachmittag zurück zu unserem "Hotel", wie der Juniorchef gerne sagt und schauen uns zum ersten Mal unsere eigene Unterkunft genauer an. Unser Tulou, ein ausgesprochen großer Komplex, ist auch außen verputzt und hat drei Eingänge. Die drei großen Portale mit schweren Holztoren führen direkt in Innenhöfe mit je einem kleinen Tempel, sie haben Holzverkleidung wie alle, und haben zwei Stockwerke mit Holzbalkonen. Innen sind die Höfe, nicht aber die Balkone miteinander verbunden. Zum Abschluss in den Bergen, zum Abschluss in unserer tollen Unterkunft die wir schätzen, und lieben gelernt haben, bestellen wir noch einmal das feine Essen, das wir schon am ersten Tag hatten. Auf keinen Fall aber noch einmal die gekochte Ente die in die Hose ging. Es gibt nochmals Gemüse aus dem Wok und gebratenes Huhn mit Nüssen und Chili dazu - ein Gedicht. Anna hat immer noch Hunger und bestellt sich das selbe Gericht ein zweites Mal. Der Koch war aber scheinbar schon verschwunden, ich höre es aus der Küche schimpfen und rumoren, und wie dann das Teller kommt, haben wir ein trockenes Fiasko auf dem Tisch. Wir können es nicht essen, müssen etwas erklären und bekommen als Antwort, tut mir leid die Oma hat gekocht. Das ist nun doppelt peinlich aber was solls, das Leben ist hart, und wird noch härter, wie wir als Entschädigung Süßes bekommen. Das ist nun noch schlimmer, und können wir auch nicht essen. So geht der letzte Abend in den Bergen ein wenig unfein, und mit etwas mieser Stimmung zu Ende.

Um halb sieben Uhr klopft unser " Junior Hotelier " an die kreischende und quietschende Stadeltür um uns zu wecken. Ich mach mich bei dünnem Wasserstrahl im kombinierten Gemeinschaftsbad reisetüchtig. Heute soll es klappen, heute muss es klappen, heute geht es mit dem Bus nach Xiamen und dann weiter nach Shenzhen.

Nach einem letzten guten Kaffee im Hof des Tulou-Hotels bringt uns der Junior, der übrigens sehr gut Englisch spricht, mit seinem privaten Auto ins normale, ins richtige Dorf, außerhalb der Sehenswürdigkeiten wo auch der Eintritt ist.

Der Bus biegt pünktlich um 7.45 Uhr um die Ecke und ist relativ voll. Der erste Teil des heutigen Tages, die Rückkehr zum Anfang - Xiamen - kann bei strahlendem Sonnenschein und angenehmen 25 Grad beginnen. Noch einmal kommen wir bei vielen Tulous vorbei. Meist sind es Runde, die einzeln in traumhafter Umgebung am Rande von Bambushainen gebaut wurden, und eingebettet sind in mitten von Reisfeldern. Auf der weiterer Fahrt immer öfter zwischen Teeplantagen, oder aber auch in kleinen Dörfern. Die Eckigen sind dabei schon meist in größere Dörfer, und unschöne Kleinstädte integriert. Wie unterschiedlich die Fahrt heute bei schönem Wetter ist, gegen die Hinfahrt bei Nacht, Regen und Müdigkeit ist schon unglaublich. Nichts ist zu spüren von schmutzigen und dreckigen Dörfern entlang des Weges, von Schutt und armseligen Behausungen.

Wir verlassen die Berge, verlassen die letzten Tulous, und werden diese außergewöhnliche Architektur im Gedanken mit auf die Heimreise nehmen. Wir lassen immergrüne Wälder, rauschende Bäche aber auch die Schandflecken von Hotelbaustellen, Hotelklötzen und Mega-Parkplätzen die auf den heutigen, und den immer wiederkehrenden Ansturm von Touristenmassen warten, hinter uns.

Die Landschaft ändert sich schlagartig, bleibt aber weiterhin grün und wird nun von Bananenplantagen geprägt die bis zum Horizont reichen. Außerdem von stehenden braunen Gewässern, breiten Flüssen, Gärtnereien und Entenzucht Farmen. Die ersten verrückten chinesischen Städte lassen nicht mehr lange auf sich warten, werden aber schon von kilometerlangen Fabriksgeländen angekündigt. Betonklötze, alte zerfallene Wohnsiedlungen, Wohnblöcke, Wolkenkratzer in grau und braun, Baugerippe die wie ein schlechtes Omen in den

Himmel ragen, und verschimmelte und vergammelte Hütten tauchen nun auf. Dazwischen alte historische Häuser mit geschwungenen Ziegeldächern die ihre Geschichte erzählen könnten und Tempel mit Fresken und bunten Drachen, die sich zwischen den Monsterbauten ducken als möchten Sie sich verstecken und sich schämen für die Bausünden der letzten Jahre. Wir erreichen wieder unsere Stadt Xiamen, über die riesige Brücke die sich zum Hafen hin rüber spannt. Schauen runter auf den Schiff-Terminal, auf tausende Container im Hafen, Frachtschiffe und Baustellen, bevor wir die so sympathische und grüne Innenstadt erreichen. Fahren durch ein Skaleidoskop von Häusern aller Epochen, Höhen und Breiten und durch einen langen Tunnel bevor wir stoppen.

Der Taxifahrer der uns vom Busbahnhof mitnimmt, ist jung, geschickt und denkt mit, denn er lässt uns am Zugbahnhof Süd aussteigen damit wir, welch Glück, nicht soweit laufen müssen. Noch einmal marschieren wir nun mit unserem Gepäck, über den nochmals vor Hitze flimmernden Vorplatz, zur Ticketkontrolle. Es läuft endlich alles einwandfrei, es gibt kein langes anstehen, die Ticketkontrolle ist okay, es scheint als wäre heute wirklich zum ersten Mal alles in Ordnung. Wir haben es wahrscheinlich tatsächlich geschafft. Anna und ich warten nur noch darauf, wie wir in der modernen Halle sitzen, welcher Zug es sein wird, und wie lange die Reise nach Shenzhen dauern wird.

Unser Zug D 2137 wird aufgerufen und noch einmal laufen wir mit einer Masse von Menschenleibern wie Lemminge, dicht gedrängt, durch die letzte Kontrolle hindurch, fahren mit der verstopften Rolltreppe zum Bahnsteig hinunter und laufen zu unserem Abteil.

Die Überraschung ist groß, denn die letzte lange Zugfahrt unserer Reise, wird eine 200 km/h bis 260 km/h Hochgeschwindigkeits Gaude, bis nach Shenzhen. Für Stunden erleben wir noch einmal einen chinesischen Dokumentarfilm, mit allem positiven und negativen, was das Land zu bieten hat. Diese Stunden überwiegt aber vor allem das Schöne. Wir donnern nämlich über eine neu gebaute Zugtrasse die noch in keiner meiner Landkarten eingezeichnet ist. So geht's fast ausschließlich durch die wunderschöne Provinz. Wir fahren in die Nachmittagssonne hinein, in der unzählige Reisfelder wie Glitzer schimmern, tausende Enten, weiße wie braune, sich in schmutzigen Teichen unzähliger Farmen tummeln, in Teichen mit Fischzucht, Männer auf Flossen mit Netzen unterwegs sind und das Meer direkt zu uns heran schwemmt. Selbst die Dörfer in dieser Gegend verbreiten Ruhe, Frieden und Zufriedenheit in mitten der strahlenden Lagunen, Fischbecken und Reisfelder.

Die Ankunft wird der Megagau an Hochhäusern, höher und höher und noch höher. Wir fahren in den Speed-Bahnhof ein und wissen, dass wir nun an der Haustür von Hongkong angekommen sind, dort stehen, und nur noch anklopfen müssen. Zuerst aber geht's noch für eine Nacht ins Hotel Grand Skylight in Shenzhen. Wir wollen es noch einmal wissen, und es noch einmal mit der Metro versuchen, denn so wie es aussieht sind wir Meilenweit vom Zentrum entfernt. Diesmal wird es aber um einiges schwieriger als gedacht, denn es gibt keinen Schalter um sich zu erkundigen und Tickets zu kaufen, sondern nur Automaten. Da wir aber nicht wissen in welcher Richtung unser Hotel liegt, wissen wir auch nicht was wir machen und kaufen sollen. Diesmal ist es eine fescche junge Dame die sich unser annimmt und mit Anna zum Ticket kaufen geht. Sie erklärt uns noch die Nummer des Zuges ,die sieben Stationen die wir zuerst fahren müssen, schreibt uns auf wo es zum Umsteigen ist , und von wo es nochmals zwei Stationen weiter geht, bevor wir am Ziel sind. Nun da wir wissen wohin es geht wird es für uns zum Kinderspiel. Anfangs gibt es noch Probleme da uns die Dame die Richtung und die Stops auf Chinesisch aufschreibt, obwohl sie sehr gut englisch spricht, und alle Stationen in englisch angeschrieben sind. Auf jeden Fall fahren wir so,wie es uns die Dame erklärt hat, und kommen mit einmal umsteigen zu unserem Hotel. Wir steigen mit unserem Gepäck hinaus aus den Untergrund, hinauf auf eine belebte Straße. Es ist bereits finster, immer noch schwül und warm, und fragen vorsichtshalber einen Passanten nach unserem Hotel, bevor wir ein Taxi nehmen. Der erste schickt uns, wie er meint, nur kurz die Gasse hinauf und dann links und wir gehen los. Dort heißt es von einem anderen Mann, hier hinüber, und dann rechts. Wir brauchen noch zwei Passanten, dann noch einige Richtungswechsel, was uns irgendwann mit dem Gepäck auf dem Rücken auf die Nerven geht. Eigentlich sind wir nämlich nur um einen Häuserblock herum gelaufen und landen wieder auf der Hauptstraße.

Beim letzten Passanten bei dem wir nachfragen, stehen wir schon fast vor dem Hotel, und sind nur wenige 100 Meter von der Metro entfernt. Immerhin haben wir auch das wieder geschafft. Wir besuchen noch ein Restaurant das uns irgendwie eigen vorkommt, aber es ist spät und wir müssen froh sein überhaupt noch ein Essen zu bekommen. Eine Kellnerin bringt uns mit dem Lift hinauf in den ersten Stock zu einer Rezeption. Dort müssen wir in einer Mappe mit Fotos das Essen bestellen, bevor es weiter geht. Nun nimmt uns eine Kellnerin mit hinauf in den zweiten Stock, und setzt uns dort in einen kahlen, unpersönlichen Raum in dem wir abgeschlossen und alleine an einem Tisch sitzen. Es kommt unser Essen, eines nach dem anderen, immer wird zuerst an die Tür geklopft, und anschließend wieder geschlossen. Wir haben schlecht gewählt, denn es kommt zweimal fast das selbe Gemüse, und anfangs ein warmes Bier. So genießen wir unser Essen alleine in einem hallenden Raum mit nackten Wänden. Es ist trostlos, einsam und dumm, alleine hier zu sitzen, so zahlen wir bald und gehen über die Fußgängerbrücke, bei strahlendem Lichtermeer, zurück zum Hotel.

Das Frühstück wird der Hammer, können wir auch brauchen, denn es steht die letzte Etappe unserer Reise bevor. Wir checken aus und der Portier fragt uns ob wir ein Taxi brauchen. Wir verneinen, bedanken uns, denn wir fahren natürlich mit der Metro. Trotzdem fragen wir an der Rezeption nach, wie wir am besten nach Hong Kong kommen und bekommen nur zur Antwort - Shuttlebus. Ich sage ihnen laut und deutlich nein, dass wir mit dem Zug weiterfahren müssen und auch wollen. Der Portier weiß sich keinen Helfer, ich bereue dass ich überhaupt gefragt habe, da wir es seid gestern eh wissen wie es geht. Metro Nummer 1 fährt zum Bahnhof Luohu, von dem Züge nach Hongkong gehen. So machen wir uns auf eigene Faust auf die Socken zur Metro. Wir fahren hinunter in den Untergrund, kommen zum Ticketautomaten und kaufen unsere Metrokarten. Auf geht's, und wir fahren nur fünf Stationen weiter bis wir den Bahnhof erreichen. Wie wir aussteigen sehen wir zum ersten Mal, auf was wir schon so lange gewartet haben. Endlich sehen wir den Pfeil und die Schrift in großen Lettern stehn -Hong Kong- in diese Richtung. Wir wissen dass wir nun angekommen sind!!!!!! Noch aber ist es nicht getan, und obwohl wir es eigentlich vom letzten Mal wissen, wird es doch noch komplizierter als gedacht. Der Weg, den Pfeil entlang in Richtung Hong Kong ist ewig lang, bis wir endlich zu einer Rolltreppe kommen die nach oben führt. Wir erreichen eine Halle mit einigen Geschäften, von der aber die nächste Rolltreppe einen weiteren Stock nach oben fährt. Dort gibt es einen Richtungspfeil für Ausländer und Besucher den wir entlang gehen müssen. In einer weiteren Halle kommen Richtungspfeiler für Chinesen nach links und Ausländer nach rechts, wo wir uns zur Zollkontrolle anstellen sollen. Machen uns auf den Weg, schlagen die Richtung ein und stehn in der Schlange. Wir erreichen den Schalter, und kommen zur Zöllnerin die uns nach dem Ausreiseformular fragt. Nein sagen wir, das Formular haben wir nicht, haben wir nicht gesehen, und schon müssen wir wieder ein Stück zurück. Wir suchen die Formulare, füllen Sie aus, stellen uns wieder an, bekommen endlich den Stempel und sind durch, wir haben China verlassen. Nun laufen wir eine trostlose alte Halle entlang, und werden von Polizisten in die Richtung dirigiert in die wir müssen und stehen bald darauf bei der Einreisepolizei für Hong Kong. Aber nicht nur wir, sondern auch alle Chinesen müssen sich dieser Prozedur unterwerfen. Als nächstes heißt es Einreiseformular ausfüllen, Wartereihe, Zöllner, Stempel, dann noch eine letzte Gepäckkontrolle. Jetzt ist es tatsächlich geschafft. Nach der Abreise von Lienz am 16. Juni, Mittags um ca. 12.30, haben wir nun am 5. August um 13.25 Uhr Hong Kong erreicht.

Wir sind aber immer noch an der Grenze, sind in einer Halle voller Geschäfte, Wechselstuben und Ticketautomaten. Wir suchen nach einem Plan der die Richtung, und Stationen des Zuges nach Hongkong anzeigt.

Wieder müssen wir zu einem Fahrscheinautomaten, an dem wir unser Glück, wie an einem Spielautomaten im Casino, versuchen. Wir bekommen tatsächlich Fahrkarten ausgespuckt, und starten in der Hoffnung los, das wir richtig sind. Ab nun läuft es perfekt, und wie am Schnürchen, als wären wir hier zu Hause. Der erste Zug bringt uns irgendwo hin, hinein mitten in das Zentrum. Von dort steigen wir in eine weitere Metro um, und fahren einige Stationen die wir vom Namen her wieder erkennen. Die letzte Metro in die wir umsteigen, fährt mit uns unter dem Meer hindurch, von

Kowloon hinüber auf die Insel Hong Kong. Diesmal sind wir uns fast sicher dass wir am Ziel ein Taxi zum Hotel nehmen müssen. Wir steigen rauf ans Tageslicht, das wir nach zwei Stunden im Untergrund mit einem Hitzschlag genießen. Auf der Suche nach einem Taxi kommen wir schon nach 50 Meter an einer Pizza - Bar vorbei und wir sind schneller drinnen als gedacht. Es gibt, man glaubt es kaum, zur Ankunft in Hongkong Weizenbier, und so stoßen wir auf das erfolgreiche Ende der Reise, nach sieben Wochen an. Zwischendurch mache ich mich auf dem Weg durch die Gassen, um unser Hotel zu finden, da ein Kellner meint es kann nicht weit entfernt sein.

Tatsächlich ist es so, und ich finde es nach wenigen Minuten. Es ist unglaublich, und so laufe ich happy zurück und erzähle Anna, das wir auch diesmal wieder kein Taxi nehmen müssen . Wir trinken unser Bier, marschieren durch die zwei, drei Gassen, und lassen uns auf dem Weg von Passanten fotografieren, um die Ankunft festzuhalten.

Erreichen unser Hotel, ein kleiner schmaler Strich, im Hongkonger Häusersalat. Durch einen schmalen dunklen Gang geht's zum Portier und von ihm aus mit dem Lift hinauf in den 2.Stock. An der Rezeption melden wir uns an, bekommen unsere Schlüssel, werden aufgeklärt was wir alles inklusive haben, und fahren hinauf ins Zimmer in der 18. Etage. Das Bett ist direkt am Fenster mit Blick auf Häuserburgen, und runter auf die Straße, dass es aussieht als würden wir gleich runter in den Verkehr fallen. Das Zimmer ist klein, das Bad noch kleiner, aber alles modern, perfekt eingeteilt und sehr sympathisch. Wir fühlen uns sehr wohl hier, und sind happy dass wir die Reise von Lienz nach Hongkong gemacht und geschafft haben. Das Hotel entwickelt sich die nächsten Stunden noch zum Mega-Hammer-Hotel wie wir es auch noch nie erlebt haben. Zuerst nehm ich mir aber ein Bier aus der Minibar bei der die Geschichte los geht, da alles was drinn ist gratis ist und jeden Tag aufgefüllt wird. Außerdem gibt's die Wäscherei in einem eigenen Stock mit Waschmaschine und Trockner für jeden Gast. Als nächstes eine Jause von 17 - 19 Uhr mit allen möglichen Getränken, wie auch Vodka, Gin, Whisky und Wein in der Lobby. Wi Fi ist natürlich auch gratis und sie geben noch ein Kennwort als Draufgabe dazu, um auch in jedem Mc Donald der Stadt (wenn man ihn mag) und einem weiteren Fastfood Lokal Wi Fi zu haben. Das Frühstück ist auch sehr gut, und Bier kann man sich, wenn man will an der Lobby holen. Das Hotel hat 23 Stockwerke, und davon in jedem Stock nur 3 Zimmer, ein kleines Restaurant, den Waschsalon, Fitnessstudio und eine Burger Bar.

Hong Kong, die Stadt, die wir diesmal das dritte mal besuchen, das erste mal vor bereits 25 Jahren, als sie noch in den Händen der Engländer war, ist immer noch der Hammer.